

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 104.

Breslau, Mittwoch, 4. Mai 1892.

3. Jahrgang.

Bekämpfung und Beförderung des Socialismus.

A. R. Es giebt für den Socialismus keine bessere Begründung, als die Angst, welche man vor demselben hat, und zwar von der obersten Stelle bis herab zum kümmerlichsten Hierphilister. Hätte die Socialdemokratie keine Berechtigung, wäre kein Boden für sie vorhanden, in welchem sie fest wurzelt und aus welchem sie als Pflanzung unserer Zeit zu ihrer heutigen Höhe und Macht emporgewachsen ist, so wäre es die größte Thorheit, sich vor ihr zu fürchten. So aber wird sie als reiches Gespenst und schreckhaftes Mittel gebraucht, um alle erdenklichen Zwecke zu erreichen. Will man mehr und immer noch mehr Geld haben für den Militarismus, wird die Nothwendigkeit der „Disciplin“ hervorgehoben, um das Heer vor der Socialdemokratie zu schützen; um die Zahl der Kriegsschiffe zu vermehren, giebt man an, es müßten die bezüglichen Arbeiter beschäftigt werden, damit sie nicht der Socialdemokratie in die Arme fallen; als der preussische Landjunker Jedlig den famosen Volksschul-Gesekentwurf dem Landtage vorlegte, wußten er und sein Meister Caprivi keinen besseren Grund anzuführen, als: die Jugend müsse vor dem Unglauben bewahrt werden, weil dieser zur Socialdemokratie führe; vor eintiger Zeit hat sich unter hohem, höchstem und allerhöchstem Schutze eine „Gesellschaft für Verbreitung guter Schriften“ gebildet. Die Sendboten, welche man dann auf den Gimpelfang ausschickte, weil man doch vor Allem Geld haben wollte, um wieder einigen Hungercandidaten, d. h. einigen zu sonst nichts mehr brauchbaren Officieren a. D. Versorgung zu verschaffen, wußten ebenfalls kein besseres Rodmittel anzuwenden, als — die Beschützung des Volkes vor der

Socialdemokratie. Kurzum, was nur die Reaction und das Pfaffenenthum jeder Art mit seinem berückichtigten Anhang ins Werk setzen und ausführen oder erreichen wollen, suchen sie durch dieses Schreckmittel zu ermöglichen. Selbstverständlich werden dann die so berechtigten Bestrebungen der Socialdemokratie als die entsetzlichsten Ungeheuerlichkeiten hingestellt, so daß der blödsinnige Philistermichel vom graufigsten Schauder erfaßt wird, dreimal nicht und giebt, was man verlangt, denn zum Selbstdenken hat er ja nicht gebracht, auch ist das sehr un bequem. Und was derartige schamlose Lügner nicht fertig bringen, das leisten dann die durch und durch verlogenen und faulen Zeitungen unserer von Sittlichkeit tiefenden Gesellschaft, wie das Alles ja schon längst fassam bekannt ist.

Währenddem arbeitet Niemand eifriger an der Beförderung und Vorbereitung des Socialismus, als gerade diese Leute alle selbst. Da ist in erster Linie das unternehmende Proletariat, welches im Arbeiter nur eine Kraft erblickt, bestimmt zur maßlosesten und rücksichtslosesten Ausbeutung, und welches den von langjähriger Arbeit und Elend flech gewordenen Menschen wie eine ausgepreßte Frucht wegwerfen und aus der Welt schaffen möchte. Aber, wenn ein altes Sprichwort sagt, die Noth lehrt beten, so wollen wir den Wortlaut etwas ändern und sagen, die Noth lehrt denken. Ober muß der Arbeiter nicht zum Nachdenken veranlaßt werden, wann er tagtäglich sieht, was er leistet, was durch seine Leistung verdient und gewonnen wird, und wenn er dann seinen Hungerlohn damit vergleicht? Sobald aber der Arbeiter zum Nachdenken gekommen ist, dann kann er nicht anders, als sich zur Socialdemokratie bekennen. Der Socialist ist der denkende Arbeiter der Neuzeit.

An zweiter Stelle ist das Pfaffenenthum aller Sorten,

welches mit seinen Lehren, Predigten und Handlungen für den Socialismus Vorarbeit leistet. O, wie süß und salbungsvoll wissen diese Herren ihren blindgläubigen Schafen Gebuld, Demuth und völlige Ergebenheit zu predigen, um für das namenlose Elend und allen unsagbaren Jammer in diesem Leben eine ewige Seligkeit, ein „Jenseits“ zu versprechen. Betrachtet man jedoch das wirkliche Leben und die Handlungswelt dieser hochwürdigen und gemeihten Herren, so findet man den vollen Gegensatz zu den gepredigten Worten. Sollen sie von ihren fetten Pfändern etwas hergeben sind sie die größten Knicker; haben sie einen Lohn zu zahlen, fesseln sie wie der größte Schwacherjude, während sie sich weiblich pflegen und mästen. Während das dumme Volk unter Fasten Enthaltensamkeit und Entbehrung versteht, sind die Fastenspeisen dieser Herren die kostbarsten Leckerbissen. Aber gerade dieser Gegensatz weckt das Volk nach und nach auf, lehrt es nachdenken und erkennen, daß es viel vernünftiger ist, erst für ein menschenwürdiges, von Jammer und Elend freies Diesseits zu sorgen, bevor man sich mit einem so gar zweifelhaften Jenseits trösten läßt. Der Arbeiter aber und der vielgeplagte Bauer müssen sagen, daß es durchaus nicht nöthig ist, für sie besondere Fasttage anzusetzen, da ihnen so wie so mehr als genug Entbehrung zu Theil wird. Dagegen ließe sich Jeder gerne an so einem Fasttage von „Hochwürden“ zu Tische laden.

Was aber von der Kanzel den Erwachsenen, das wird in der confessionellen Schule den Kindern vorgelesen. Vor dem Wahne befangen, man erziehe den jungen Menschen zu Religion und Sittlichkeit, wenn man ihn zwinge, Lehren und Vorschriften mechanisch auswendig zu lernen, welche die kräftigsten Widersprüche enthalten, die kein vernünftig denkender Mensch mehr glaubt,

Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Der Ton, in dem er das sagte, war ihr neu, er gefiel ihr, er schmeichelte ihr, ohne ihr Herz zu berühren. Sie empfand indeß mit seinem Tact, daß, wollte sie sich nichts vergeben, im Gegentheil, das Interesse, das sie erregt hatte, steigern, sie nicht weiter darauf eingehen und dieser Conversation ein Ende machen müsse. Ueberdies waren sie dem Häuschen der Hofrätin sehr nahe gekommen und Elvira wollte nicht mit dem Baron gesehen werden. Sie langte also wieder nach ihrer Mappe, und er war zu gut erzogen, um sie ihr vorzuenthalten. Nur der bittende Blick seiner Augen deutete an, wie gern er sie noch behalten hätte.

„Es ist die höchste Zeit, daß ich zu meiner Lektion mich einfinde,“ sagte sie abwehrend, „und darum leben Sie wohl, Herr Baron.“ Sie grüßte und schritt logisch, rascher aus, damit die Absicht andeutend, daß sie einen kleinen Vorsprung zu gewinnen wünsche.

Er war sofort wieder an ihrer Seite.

„Mein Fräulein“, begann er in einem bringenderen, in seiner Empfindung etwas caricirten Ton, der sich selbst zu ironisiren schien. „Brechen Sie nicht allzu rasch und nicht in dieser schönen Weise unsere kaum erst angeknüpfte Bekanntschaft ab, schicken Sie mich nicht fort.“

Elvira blieb stehen und sah ihn an. Die tiefen, dunklen Augen trafen ihn eigenthümlich. Es war, als erriethen sie ihn, als durchschaute sie das falsche Spiel, das dieser Mann mit Weiberherzen zu treiben gewohnt war.

„Mein Herr“, sagte sie langsam und schroff, „ein Zufall hat diese Situation und meinen Irrthum herbeigeführt; wir haben sie mit gutem Humor aufgefaßt und scherzhaft weitergeführt, aber wenn dies auch bisher passend gewesen, von nun an erscheint es mir nicht mehr in diesem Licht“, — ihr Ton ward noch kälter, — „ich muß Sie daher ernstlich bitten, zurückzubleiben und mich meinen Weg allein fortsetzen zu lassen. Ich muß dies umsomehr verlangen, da ich auch Herrn Depaul ein weiteres Begleiten nicht gestattet hätte.“

Der Baron kniff die Augen und Lippen zusammen, aber außer dieser etwas spöttischen Grimasse verrieth nichts den Verdruß, den er verspürte, und seine Haltung gewann noch an Liebenswürdigkeit.

„Ich füge mich Ihren Befehlen, mein Fräulein, Sie sollen mich für keinen Zubringlichen halten, aber ich erbitte mir als eine Gnade, daß Sie mir Ihren Namen nennen; Sie kennen den meinigen.“

„Ich heiße Elvira Weiß.“

„Ich danke Ihnen, und nun lassen Sie mir eine kleine Hoffnung, Sie wiederzusehen.“

Sie nickte mit dem Kopfe. Es war ein Abschiedsgruß, es konnte auch eine Zustimmung bedeuten. Das Lächeln, das diese Geberde begleitete, war lebens-

wändig und erlaubte doch keine Folgerung. Sie entfernte sich rasch, mit hochgehobenem Haupte, das sich auch nicht einmal mehr nach seiner Seite wandte.

Er war stehen geblieben und sah ihr nach.

„Ein reizendes Ding“, dachte er. „Eine Blume, noch voll Duft und Aroma. Und ich glücklicher finde dergleichen, wo ich es am wenigsten gesucht. Natürlich, zu so seltenen Blüten fährt nur ein glücklicher Zufall.“

Er zog sein Cigarrenetui hervor und entnahm eine Havanna, die er entzündete.

„Elvira also, Elvira Weiß —“. Seine Blicke folgten der hochgewachsenen, jugendlichen Erscheinung, bis sie in einer Biegung ihm entschwand. „Nun“, dachte er, „ich werde erfahren, wer, was und wo ihre Familie ist, und ob es gerathen wäre, diesem dunkeläugigen, pikanten Geschöpfe in Liebe sich zu nähern. Vederomol!“

Er blies behaglich die kleinen Wölkchen vor sich hin und schlenderte langsam, die Stadt vermeidend, dem Flusse zu, wo seine Forellensücker ihn erwarteten.

(Fortsetzung folgt.)

Büßer des Rechts.

(Schluß.)

„Wir sind überhaupt ein famos zusammengewürfeltes Consortium“, lächelte der Landgerichtsrath, „einer ist auf den anderen angewiesen. Da, der Inspector fängt die Verbrecher, Schneidig legt sie rein, Müller reißt sie wieder raus und ich lege sie wieder rein.“

welche überhaupt für unsere Zeit als veraltet und abgestanden bezeichnet werden müssen, die der nur einigermaßen geistig gewachte Schüler bei der Schulentlassung samt dem Schulsack in den Winkel wirft. Unsere Zeit verlangt eine andere Geistesnahrung, und wenn von der dazu bestimmten Stelle Ungelehrbares und Unverständliches geboten wird, so wendet man sich ab und greift nach dem Erwünschten da, wo man es findet. Es ist eine unbegreifliche Verbohrtheit, zu wähnen, die mittelalterlichen Ansichten von Religion und Sittlichkeit ließen sich gewaltsam unserer Zeit einimpfen, um sie als Gegengift der freiheitlichen Entwicklung zu gebrauchen. Gerade dieses Gebrauchen und diese blödsinnige Behandlung der Jugend macht stuzig, weckt das Nachdenken und treibt den jüngeren Menschen dahin, wo er frei sich bewegen kann und ihm Genießbares, Begreifliches geboten wird.

Wir kommen zu einem vierten Punkte und zwar zum Stellvertreter Gottes im bunten Rode. Man bietet in neuester Zeit alles Erdendbare und Mögliche auf, um die Soldaten vor socialdemokratischer Anfechtung zu bewahren. Allein man vergißt, daß auch der Soldat vor Allem Mensch ist; er ist Mensch, bevor er in die Kaserne kommt, er ist Mensch während seiner ganzen Dienstzeit und ist er entlassen, dann fühlt er sich erst recht als Mensch. Wenn er aber nun als Soldat unmenschlich behandelt wird, die unmenschliche Schinderei von den höheren Vorgesetzten und Stellvertretern Gottes gebilligt und ihm eine etwaige Bemühung, zu seinem Rechte zu kommen, noch schlimmere Folgen bringt, dann wird es ihn unwillkürlich und nothwendig dorthin ziehen, wo man sein Menschenrecht anerkennt und dafür eintritt.

Schließlich sei noch Jener gedacht, welche es nicht lassen können, wie aus Hohn auf das Glend Tausender und Hunderttausender von Genuß zu Genuß zu jagen, in der raffiniertesten Weise Feste zu feiern, zu tafeln und zu schwelgen, während ganze Massen von Mitmenschen dem Hunger und der größten Noth preisgegeben sind. O das Meine Tefel! ist auch diesen bereits in Flammenschrift an die Wand geschrieben, aber die Verblendeten sehen es nicht.

So wähnt man die Socialdemokratie zu bekämpfen, in Wahrheit aber fördert man sie, ohne es zu wissen. Müßten nicht gar so Viele unter diesen Maßregelungen leiden, könnten wir unsern Segnern zurufen: „Macht nur so fort, wir kann es recht sein!“

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Aus dem Abgeordnetenhaus.

Die „große Abrechnung“ hat am Donnerstag im preussischen Abgeordnetenhaus begonnen. Auf der Tagesordnung stand: Erste Beratung des Nachtrags Etats (Schalt des Ministerpräsidenten 36 000 Mark, Repräsentationskosten 18 000 Mark, Wache 18 000 Mark, zur Ausstattung der Dienstwohnung 60 000 Mark). Selbstverständlich drehte sich die Debatte von vornherein um die neue politische Lage. Der deutsch-freisinnige Abgeordnete Nidert meinte, das Schulgesetz habe die legensreiche Wirkung gehabt, die Schüler im Land auszurüsten. Die Trennung des Kanzleramts vom Ministerpräsidium werde allgemein nur als Ueberleitung betrachtet. Unbegreiflich erscheine es, wie das Schulgesetz seiner Zeit vom ganzen

Ministerium unterzeichnet werden konnte. Jedenfalls beanspruche die Volksvertretung ein Recht, bei der Organisation der Verwaltung auch mitzureden. Fraglich erscheine es, ob Graf Caprivi seinen deutschen Einfluß auch auf Preußen werke übertragen können, denn er, sowie drei andere von der erste Ministern seien doch eigentlich ohne Ressort. Redner beducirt darauf, daß sich die Trennung beider Aemter nicht bewährt habe, und fragt an, ob die neue Lage im Bundesrath irgend etwas Ändere. Wird der Ministerpräsident Mitglied des Reichs? Trotzdem das Schulgesetz gefallen, so sei die Gefahr doch nicht beseitigt.

Namens der conservativen Partei erklärte Abg. von Rauchhaupt in kurzen Worten, daß man nicht umhin könne, das Gehalt des Ministerpräsidenten zu genehmigen. Er beantragt Verweisung der Vorlage an die Budgetcommission.

Der ultramontane Gotteskrieger Abg. Freiherr v. Huene operirte in folgender Weise: Die Vorlage zu bewilligen, sei der Landtag schlechterdings wohl verpflichtet. Näheres könne man in der Commission berathen. Sehr bedauern müssen wir den Rücktritt der Grafen Caprivi und Zebitz, weil es ein großer Verlust für die Sache war. Wir sprechen den Herren unseren Dank aus, vor Allem dafür, daß sie den christlich-conservativen Standpunkt mit der nöthigen Entschiedenheit hier vertreten haben. Das wird das katholische Volk nie vergessen. Deshalb bringen wir aber den neuen Ministern kein Mißtrauen entgegen, vielmehr waren uns die Worte des neuen Kultusministers im Herrenhause eine Beruhigung. Denn in einem Lande, wo die Socialdemokratie und der Unglaube, die sogenannte Kultur (große Heiterkeit) täglich wachsen, da bedürfe es der christlichen Schule als Bollwerk, wenn der Staat sich nicht selbst aufheben wolle, selbst auf die Gefahr eines Kulturkampfes hin. Die Regierung aber zog das Schulgesetz zurück, weil es zu keiner Verständigung geführt hat. (Sehr richtig, links; sehr unrichtig, rechts; Heiterkeit.)

Wir schließen uns der Heiterkeit über diese sogenannte „politische Weisheit“ des frommen Freiherrn an.

Ministerpräsident von Gullenburg erklärte: „Als ich und der Kultusminister in's Amt traten, da war das Schulgesetz schon in eine Lage gerathen, daß eine Weiterberathung kaum noch möglich war. (Oho! rechts.) Sie konnten nicht erwarten, daß irgend ein anderer Minister, nachdem Graf Zebitz zurückgetreten war, dessen Vorlage so ohne Weiteres vertreten würde. Hiermit habe ich aber nichts, als das Facit aus einer Situation gezogen, an deren Herbeiführung wir durchaus nicht mitgewirkt haben.“ (Das soll wohl heißen: „Ich, der Ministerpräsident, bin nicht principielle Gegner des Schulgesetzes.“) „Daß Staatsmänner bewußt eine Politik zum Nachtheile des Reiches führen könnten, sei doch ausgeschlossen. Auch werde jetzt bei den Ministerkrisen immer nur Einer in Mitleidenschaft gezogen. Für die Beziehungen Preußens zum Reich bestimme bestimmte Reglements nicht, da aber der Kanzler zugleich preussischer Minister des Auswärtigen und Bevollmächtigter beim Bundesrath ist, so führt er die preussischen Stimmen, und zwar nach seinem Ermessen, wobei er sicherlich auch die Interessen Preußens nicht vernachlässigen wird. Daß der Ministerpräsident ohne Ressort ist, wie es auch in England für gewöhnlich geschieht, ist nur eine Zweckmäßigkeitsfrage und ändert an dem Bisherigen nichts.“

Der neue Kultusminister v. Boffe meinte, er wolle sich schämen gegen eine spätere falsche Consequenzmacherei. Ueber das Schulgesetz könne er jetzt nach wenigen Verwaltungswochen noch Nichts sagen. Solche Dinge wollen erprobt und durchdacht sein, so daß der einbringende Minister dann auch seine ganze Persönlichkeit dafür einsetzen kann. Auch ein Schuldotationsgesetz, das seinen Zweck erfüllen soll, werde erst dann möglich, wenn entschieden ist, wer der künftige Träger der Schule sein wird. Wenn wir den alten Weg jetzt fortsetzen, so würden ja die alten Gegensätze nur wieder auftreten. Deshalb kann ich vorläufig einen Gesetzentwurf jetzt noch nicht vorlegen. Auch steht die ganze Schuldotationsfrage doch im engen Zusammenhange mit dem voraussichtlich in nächster Session Ihnen zugehenden Steuerreformgesetz, welches erst die Grundlagen für die Schuldotation ergeben wird. In der Frage, wie und wann die Regierung ein Volksschul-

Dotationsgesetz wieder vorlegen will, müsse die Regierung vollständig freie Hand behalten.“ Auch sei er sich seiner großen Verantwortlichkeit bewußt, „da ja die Idealisten und darum vitalsten Interessen des Volkes hier in Frage kommen.“ Einen Gewissenszwang halte er allerdings für verwerflich und wünsche deshalb einen Ausgleich und eine Verständigung. Im Uebrigen werde er es sich zur Ehre rechnen, in die Fußstapfen seines Vorgängers zu treten und bitte den Landtag um seine Unterstützung hierfür.

Namens der Nationalliberalen sprach Abg. Hobrecht: Bei seiner Partei stehe bei der Trennung beider Aemter das Reichsinteresse im Vordergrund. Beim Schulgesetz sei aber auf dem Wege der Discussion eine Verständigung nicht mehr möglich gewesen. Daß der König die Situation rechtzeitig richtig erkannte, dafür sind wir ihm dankbar. Die Ansprüche der Kirche gleichzeitig zu begrenzen und zu befriedigen, ist unbedenkbar. Eine Verständigung sei nur durch Beschaffung von Gemeindefschulen, welche das confessionelle Princip genügend wahren, möglich.

Der freiconservative Abg. von Kardorff polemisirte scharf gegen die conservative Partei, die den Herrn v. Heuborn unerhört behandelt habe. Christliche Schulen habe man auch jetzt schon. Die Puritaner Englands, die auf dem Standpunkt Stöcker's standen, hätten sich nicht geschämt, ihren König zu köpfen. Was helfen also radical-christliche Grundzüge?

Dieser wohlgemeinte Fies verheißt dem Stöcker in die fürchterlichste Wuth. Mit unnachahmlicher Comödiantenroutine rief er: „Ich bin jederzeit bereit, für meinen König mir das Haupt abschlagen zu lassen.“ Welch ein patriotischer Held!

Uebrigens meinte der Stöcker, es habe sich um einen Kampf zwischen Christenthum und Anti-Christenthum gehandelt. Leider habe sich die Regierung zu sehr von der öffentlichen Meinung abhängig gemacht. Na, die Regierung kann ja mal versuchen, wohin sie kommt, wenn sie der Meinung des Stöcker folgt.

Eugen Richter gab dem Stöcker einige bittere Pillen; er sagte u. A.: „Wenn Herr Stöcker mal das Facit seines Lebens zieht, dürfte er finden, daß er auch zu Jenen gehört, welche die Leute zur Kirche hinauspredigen.“

Die Verhandlung wurde vertagt.

„Die Affinität (Verwandtschaft) des christlichen Adels und des jüdischen Geldes“, über die schon Börner seine Glossen gemacht hat, ist trotz Stöcker und seiner wilden verwegenen Jagd mit den Jahren immer stärker geworden. Dem antisemitischen Gemüthe der „Kreuzzeitung“ preßt diese fortgesetzte rituelle Blutverjüngung des Adels folgenden Schmerzensschrei ab: „In der That besteht beim Adel die Neigung, sich mit jüdischen Familien zu verschwägern, auch heute noch; außerdem fraternisirt er auf Kennplätzen, in Clubs u. s. w. gern mit dem Judenthum. Sollte es nicht angebracht sein hier einige Worte der Ermahnung zu bringen? Die heißt es, die bessernde Hand anlegen; in wie viel adeligen Sprossen fließt schon semitisches Blut; soll es so weiter gehen?“ Es geht in der That so weiter. So lang der Adel, auch in der Garde, so „vorurtheilsfrei“ denkt, so lange helfen alle Programme, auch die revidirten nichts. Ritualmorde sind schwer nachzuweisen, aber hier wäre ein dankbares Feld publicistischer Thätigkeit. Findet der Adel das jüdische Geld so kostbar, daß er dafür mit jüdischem Blute seine Decendenz zu „veredeln“ kein Bedenken trägt, ja, was helfen dann die antisemitischen Expectorationen? Ueber diese „Veredelung“ hat sich in kräftiger Kennstallsprache auch Bismarck einmal sehr anerkennend geäußert, worüber die „Kreuzzeitung“ bei „Busch“ (in dem Buche: Bismarck und seine Leute) näheres erfahren kann.

Bravo! Wie verlautet, soll das Verfahren gegen Baare wegen Meineids nach der „Globe“

„Soviel ich gehört und gelesen habe, wollen die Socialdemokraten“

„Theilen!“ fiel der Staatsanwalt dazwischen.

„Ach, Unsinn! Aber die gesammten Productionverhältnisse wollen sie so umgestalten, daß der Ertrag der gesammten Arbeit der Gesammtheit zufällt, und diese Gesammtheit wieder ist verpflichtet, für Alle zu sorgen.“

„Das verstehe ich nicht“, bemerkte der Rechtsanwalt. „Reiche und Arme müssen doch sein.“

„Wenn die Socialisten ihre Idee verwirklichen können, dann hören die Reichen und Armen eben auf.“

Die großen Reichthümer verschwinden von selbst, wenn ihre Besitzer nicht mehr produciren und so ihrem Reichthum durch den Arbeitsertrag der Arbeiter neuen Zufluß zuführen dürfen, und wenn die Gesammtheit ihren Mitgliedern giebt, was sie zum Leben braucht, dann giebt es eben auch keine Armen mehr.“

„Dann wird den Reichen weiter nichts übrig bleiben, als Staatspapiere zu kaufen und von den Renten zu leben, freilich werden nachher die Renten bedeutend sinken.“

„Sie sind doch ein recht naiver Mensch, Herr Müller! Wenn die Arbeiter sich erst der Staatsgewalt und der Production bemächtigt haben, dann werden sie sich hüten, den Besitzern von Staatspapieren noch etwas abzugeben.“

Die großen Theil ihres Arbeitsertrags für nichts und nichts abzugeben. Die Arbeiter liefern ihre Arbeit und bekommen dafür ihre Bedürfnisse geliefert, wenn sie dann noch Geld? Höchstens als

darüber nachgedacht — man hat ja andere Dinge im Kopfe. Unser Amt macht es uns zur Pflicht, diese Leute als Feinde des Staates und der sittlichen Weltordnung zu betrachten, und da thut man eben seine Pflicht. — Aber Sie, Herr Müller, müssen doch etwas Näheres darüber wissen; Sie haben ja die beiden Angeklagten heute hartnäckig vertheidigt.“

„Was weiß ich davon! Meine Pflicht und meine Ehre gebietet, für die Angeklagten die günstigsten Momente herauszufinden, um so ihre Freisprechung zu erwirken, aber um die principielle Frage habe ich mich noch sehr wenig gekümmert.“

Ein Wort im Vertrauen, Herr Müller,“ sagte flüsternd der Polizei-Inspector. „Dürfen solche Dummheiten nicht wieder machen und für Socialdemokraten die Vertheidigung übernehmen — das wird oben nicht gern gesehen und schadet Ihrer Carriere. Ich meine es gut mit Ihnen.“

„Bin Ihnen sehr verbunden dafür, aber man braucht doch deswegen noch kein Socialdemokrat zu sein. Die rothe Hande ist mir auch sehr unsympathisch; wollen in alle Dinge mit hineinreden, von denen sie nichts verstehen.“

„Das ist es — das ist es; haben sich mißliebiger gemacht bei der Gesellschaft.“

„Aber wir wissen jetzt noch immer nicht, was die Kerle eigentlich wollen,“ nahm der Staatsanwalt den Faden des Gesprächs wieder auf.

Sie machen jetzt alle zusammen ein ernstes, nachdenkliches Gesicht, als gälte es, hier die sociale Frage

„Aber alle sind wir doch unentbehrliche Glieder in der großen Kette der göttlichen Ordnung,“ sagte der Polizei-Inspector mit ironischem Pathos.

Keine Anspielungen, Herr Inspector! Nicht eine Kette, sondern eine Wohlthat, eine große Wohlthat ist diese göttliche Weltordnung für uns.“

„Für uns ist sie freilich keine Kette, aber für so viele Andere doch.“

„Dah, was kümmern uns die Andern!“

„Das ist der Umsturz!“

„Sie sind ja der reine Socialdemokrat,“ klang es durcheinander.

„Ach was, ich bin Polizeibeamter, aber deswegen sage ich doch, die Leute haben gar nicht so unrecht, aber sie sind uns unbequem.“

„Sie sind aber doch ihr eifrigster Verfolger.“

„Eben weil sie uns unbequem sind, deshalb haße und verfolge ich sie. Wenn diese Hande am Kuder wäre, ich wäre nicht wohlbestallter Polizei-Inspector und mein Knopfloch wäre auch noch leer.“

„Was mögen sie denn nur eigentlich wollen?“ frag Schneider.

„Aber Herr Staatsanwalt, das müssen Sie doch wissen! Sie haben doch erst heute die beiden armen Teufel so arg geritten, daß sie mir ordentlich leid thaten.“

„Ja, du lieber Gott, das ließt man eben in den Zeitungen und darnach schmiedet man seine Argumente zusammen, aber was sie eigentlich wollen, was ihre Erbfeinde sind und ob deren Verwirklichung mög-

lich ist, das ist es — das ist es; haben sich mißliebiger gemacht bei der Gesellschaft.“

„Aber wir wissen jetzt noch immer nicht, was die Kerle eigentlich wollen,“ nahm der Staatsanwalt den Faden des Gesprächs wieder auf.

Sie machen jetzt alle zusammen ein ernstes, nachdenkliches Gesicht, als gälte es, hier die sociale Frage

fröhlicher Ztg." aus dem Grunde eingestellt worden sein, weil es nicht mehr mit Sicherheit sich feststellen ließ, was Baare als Zeuge im vorjährigen Proceß geantwortet hat, als er nach seiner Mitwissenschaft an den behaupteten Betrügereien gefragt wurde. — Sollte sich die Nachricht bewahrheiten, könnte man Baare eine Gratulation mit dem Motto: „Fiat justitia et poret mundus!“*) zusenden.

Müssen die sich aber ärgern! Die „Nordb. Allg.“ polemisiert gegen die übermäßige Beachtung, welche von den Blättern der Maiseier geschenkt werde, der doch gar keine politische Bedeutung zukomme. — Es ist in der That zu fatal, daß der Arbeiterfeiertag eine solche Bedeutung gewonnen hat, daß auf ihn die Augen der ganzen Welt gerichtet sind. Hieran ändert freilich das Jammergeschreibsel der „Nordb. Allg.“ gar nichts.

„Bekanntlich.“ Bekanntlich heißt bekanntlich in der Regel das Gegenteil von bekannt und sagt in Wirklichkeit: ich weiß nicht, aber es paßt mir in den Kram zu behaupten. „Bekanntlich“ — schreibt Herr Eugen Richter — „ist innerhalb der socialdemokratischen Partei selbst die Meinung über die Bedeutung der socialdemokratischen Maiseier sehr getheilt.“ Thatsächlich herrscht in Bezug auf die Bedeutung der Maiseier völlige Einstimmigkeit, und „ist die Meinung“ nur darüber getheilt, ob es, wenn in einem Jahr der 1. Mai kein Sonntag ist, zweckmäßiger wäre, die Feier am 1. Mai oder am 1. Sonntag des Mai abzuhalten. Das „bekanntlich“ des Herrn Richter ist ungefähr so viel werth wie das „sofort“ des Herrn Puttkamer.

Militärischer Boykott. In der Berliner „Volkszeitung“ lesen wir: Die Mannschaften der Potsdamer Garnison sollen, wie es scheint, so viel wie möglich vor dem Umgang mit Civilpersonen aus dem Arbeiterstande zc. bewahrt werden. In der Garnisonbäckerei sind dortselbst zwölf Militärbäcker beschäftigt und diese hatten bisher die in der Neuen Luisenstraße, in der Nachbarschaft der Bäckerei belegenen Locale besucht, in welchen viele Arbeiter verkehren. Jetzt ist den Militärbäckern der Besuch dieser Locale verboten. Der Gastwirth wendete sich nun an die Commandantur zu Potsdam mit der Bitte, ihm Auskunft über den Grund dieser Maßregelung zu geben, und erhielt darauf die Antwort, daß den Militärbäckern so lange der Besuch verboten bleibe, „bis die Gastwirthe den Nachweis geführt haben, daß das bei ihnen verkehrende Publikum ein anderes geworden sei.“ — Ob sich das Publikum bessern wird?

Die mißglückte Revolution. Fürst Bismarck merkt, daß er neulich doch etwas zu sehr aus der Schule geschwagt hat, und möchte die Wirkung seines Geständnisses, daß er einen Conflict, ja eine Revolte herbeiführen wollte, jetzt gerne abschwächen. Er hat aber kein Glück damit, und kann sich, trotz aller Flunkerei, doch nicht von seinen fixen Blut- und Eisenideen losreißen. „Die Gesamtlage — so schreibt er — war Anfangs 1890 im Sinne einer vorsorglichen und ordnungsliebenden Regierung wohl kaum so harmlos, wie vor 1830 und 1848.“ 1830 war die Julirevo-

lution und 1848 die Februar- und Märzrevolution. Spiegelberg, wir kennen Dich. Was er da schreibt, hat er gewiß vor seinem Sturze viel eindringlicher und deutlicher gesagt. Wie er Wilhelm I. bei jeder Gelegenheit den Bau-wau der „Revolution“ zeigte, so hat er es auch mit dessen Nachfolgern versucht — es ist ihm aber nicht gelungen. Und zum Glück wurde ihm das Handwert gelegt, eher vermittelt seiner Zbring-Mahlows der Revolutionsdrohung einen ernsthaften Hintergrund geben konnte.

Ein sonderbares Zusammentreffen ist es, daß, während die meisten preussischen Behörden der Maiseier der Arbeiter allerlei Schwierigkeiten bereiten, die Regierung dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf vorlegt, betreffend die Verlegung des Landes-Buß- und Bettages. Der Entwurf legt unter Beseitigung der verschiedenen Buß- und Bettage dem Mittwoch, vor dem letzten Trinitatis-Sonntage die Geltung eines allgemeinen Feiertages bei. Die Arbeiterschaft hat an diesem allgemeinen Feiertage, der ihr gesetzlich aufgezungen wird, kein Interesse; sie büßt das ganze Jahr, und Jahr ein Jahr aus fremde Schuld, die Sünden der Gesellschaft und ihr Gebet, das ist die erlösende vernünftige That für die Erreichung von Maßregeln, welche die friedliche Entwicklung verbürgen sollen. Solch' eine That vollbringt das arbeitende Volk heute, am 1. Mai, dem Feiertage, den es sich selbst gesetzt hat.

Socialdemokraten in dem Heere. In Halle a. S. ist dem „Berliner Tageblatt“ zufolge Freitag in einer Kaserne die Durchsuchung der Schränke der Soldaten vorgenommen worden; zahlreiche, besonders die Maiseier betreffende Drucksachen sollen dabei gefunden sein. — Daß unter den Soldaten sich eine Menge Socialdemokraten befinden, ist selbstverständlich. Zu bedauern ist nur, daß unsere Genossen so unvorsichtig sind, socialdemokratische Schriften in die Kaserne zu nehmen. Sie ziehen sich dadurch nur Unannehmlichkeiten zu. Die Schriften aber können sie ja auch außerhalb der Kaserne, bei Freunden und Genossen ohne Gefahr lesen.

Erstreckung! Im Oberlandesgerichtsbezirke Hamm (Westfalen und Niederrhein) haben die Gefängnis-Verwaltungen neue Instructionen über die Behandlung politisch Gefangener, d. h. insbesondere wegen Preßvergehen bestraffter Personen, erhalten. Die für Strafgefangene allgemein gültigen Bestimmungen sind auf jene Personen nicht mehr in vollem Maße anzuwenden. Sehr wahrscheinlich ist die Neuerung in ganz Preußen zur Geltung gelangt. Den nächsten Anlaß dazu haben wohl die Klagen des Redacteurs Fusangel über seine Behandlung im Duisburger Landgerichts-Gefängnisse gegeben.

Die Coullissen des Welfensfonds. Aus Zürich, 29. April, schreibt man: Seit Donnerstag wird hier in Zürich die Angelegenheit mit der Welfensfonds-broschüre wieder viel besprochen. Wie bekannt, kündigte der Verleger Casar Schmidt an, die Broschüre werde nicht veröffentlicht, weil der Autor die Original-Quittungen nicht bei der Behörde deponiren wollte. Es scheint jetzt, daß dieser Grund nur ein vorgeschützter war, denn aus ganz sicherer Quelle

verlautet jetzt, die Veröffentlichung sei nicht erfolgt, weil die davon Betroffenen große Summen geopfert, also Stillischweigen erkaufte haben. Die Mittelperson, welche die Quittungen in Händen hatte, ist zweifellos beschönigt worden. Von wem? Nicht ganz hochstehende Personen könnten ein Interesse an der Unterdrückung der Broschüre haben und nur solchen konnte dieselbe gelingen, welche über genügende Capitalien verfügen. Soviel ist sicher, daß für unechte Quittungen kein Mensch einen Heller gezahlt hätte; denn nichts wäre leichter nachzuweisen gewesen, als ein Falsificat. Man vergegenwärtige sich, daß noch einige in Zürich lebende Pensionaire in den Quittungen figurirten (siehe unten) und man muß zugeben, daß die Echtheit ihrer Unterschriften leicht hätte festgestellt werden können. Sind aber nur zwei Quittungen echt, dann schöpft der Herausgeber aus richtiger Quelle und war kein Betrüger. Ein bedeutendes Symptom für die Echtheit der Unterschriften ist die Thatsache, daß lange vor Fertigstellung des Manuscriptes die Regierungs-presse fürchtbaren Värm schlug, während sie jetzt plötzlich verstummt ist! Während die Quittungen hier in den Händen der Mittelpersonen waren, hat der Herausgeber in Deutschland ruhig unterhandeln können, jedenfalls mit Erfolg; denn von dem Goldregen raffen auch in Zürich einige Aeder befruchtet worden sein. Ist es doch Thatsache, daß alle Auslagen, auch der Druck, vergütet worden sind. Die schon gedruckten Broschüren wurden vernichtet; durch Indiscretion ist aber der Inhalt der Broschüre in der Hauptsache (Einiges fehlt) einem ehrlichen Menschen bekannt geworden, der Alles daran setzen wird, um die Veröffentlichung möglichst zu machen. Es liegt gar kein Grund vor, an der Echtheit der Quittungen zu zweifeln, denn es figuriren Namen darunter, die es als gewiß erscheinen lassen, daß sie echt sind. Unter anderen befinden sich von Zürich aus die Namen eines Professors der hiesigen Universität, eines hier lebenden „socialistischen“ Schriftstellers und der Name des als Spitzel entlarvten Heinrich darunter. Sodann figurirt noch der Name eines Pfingsten 1886 in Baiern ertrunkenen Arztes in den Quittungen. Man darf mit Recht auf die weitere Entwicklung der Sache gespannt sein.

Er rächt sich! Der frühere persische Gesandte hatte eine Lotteriebollmacht zurückbehalten, auf Grund dessen wurde vor ihm im „Reichsanzeiger“ gewarnt. Demgegenüber erklärt der Gesandte Mirza Malcolm in derselben Zeitung, daß ihm der Schah und die persische Regierung mehr als 800 000 Frs. schuldig seien, welches Geld er aus Privatmitteln dazu hergegebene habe, die Unkosten während der letzten europäischen Reise des Schahs zu decken. Alle Gläubiger hätten Zahlung verlangt, während sein Souverain jede Zahlung verweigerte. Aus diesem Grunde habe er die Lotteriebollmacht als Pfand zurückbehalten.

Der Säbel haut. Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Koblenz geschrieben:

„Große Excesse, Schlägereien von Militärpersonen, wobei der Säbel wieder eine Rolle spielte, passirten gestern Abend und in der verflochtenen Nacht. Bei einer Rauferei auf der Laubhach schlug ein Artillerist einen Civilisten mit dem Säbel über den Kopf und brachte ihm eine schwere

*) Zu deutsch: „Gerechtigkeit werde geübt und sollte die Welt darüber zu Grunde gehen!“

münze! Und soviel haben sie allemal. Die Reichen aber können dann auf ihren Staats- und sonstigen Werthpapieren sitzen und verhungern oder — arbeiten.“

„Da sehe mal Einer den Herrn Gerichtsrath an — redet der nicht wie ein Buch?“

„Das habe ich auch in einem Buche gelesen, und zwar in einem confiscirten, sonst wüßte ich's auch nicht.“

„Und was sagen Sie dazu?“

„Natürlich ist das Unsinn, der helle Unsinn — das darf sich nicht verwirklichen, und darum müssen wir mit aller Macht darnach streben, dergleichen Ideen auszurotten. Mir ist für einen Socialdemokraten keine Strafe zu hoch — dafür bin ich auch bekannt.“

„Die Hag auf die Nothen ist doch ein recht angenehmer Sport,“ geistreichelte der Staatsanwalt.

„Aber die socialdemokratische Bewegung wächst doch von Jahr zu Jahr und gewinnt immer größere Ausdehnung,“ gestattete sich Müller zu bemerken.

„Seider! leider! Nicht nur die Kräfte auch die Bejungen der Polizei müßten noch mehr verstärkt werden.“

„Sehr richtig, Herr Inspector. Aber im Nothfalle haben wir ja unsere brave Armee.“

„Kann auch angefrisst werden von dem Gift! Das beste Mittel ist die Polizei, die ersticht Alles im Reime.“

„Eine gewisse Berechtigung muß die socialistische Bewegung aber doch haben, sonst wäre sie nicht so stark geworden. Da kam ich neulich einmal in das Arbeiterviertel,“ erzählte der Rechtsanwalt, „und fand dort Gelegenheit, mich ein wenig umzusehen. Ich fand ganz jammervolle Zustände dort, und, offen gestanden,

wenn ich in solchen Verhältnissen leben sollte, ich würde vielleicht auch Socialdemokrat.“

„Ganz recht, aber diese Nothlage der unteren Klassen ist die Grundlage für unser Wohlbefinden, und darum muß schon der Selbsterhaltungstrieb uns zu Gegnern dieser Rebellen machen — es kommt immer auf die alte Geschichte wieder hinaus: mehr Polizei, damit jede revolutionäre Regung im Reime ersticht werden kann. — Wie viel haben denn die beiden Socialdemokraten heute erhalten, Herr Landgerichtsrath?“

„Acht Monate.“

„Für das letzte Flugblatt?“

„Ja.“

„Etwas sehr viel.“

„Das stimmt ja, aber sie haben's verdient. Habe sie schon lange einmal fassen wollen, gerade die beiden, aber sie waren zu schlau. Jetzt hatte ich sie in der Schlinge, warum sollte ich diese nicht möglichst fest zuziehen?“

„Die Kerle haben mir riesigen Spaß gemacht,“ lachte der Staatsanwalt. „Wie sie sich in die Brust werfen und uns Moral predigen wollten! Es war zu lächerlich. Der eine hatte sogar die Frechheit und meinte, wir übten Klassenjustiz. Er hatte ja schließlich gar nicht unrecht, aber uns so etwas ins Gesicht zu sagen!“

„Na, ich habe die Kerls ja auch für diese Unverschämtheit sofort abführen lassen,“ fügte der Landgerichtsrath hinzu.

„Das war ganz in der Ordnung, diese Agitatoren

müssen scharf gezüchtigt werden. Für diese Hege die Krute, für die irreführten Arbeiter haben wir ja glücklicher Weise die Socialreform.“

„Auch eine prächtige Erfindung,“ murmelte der Inspector, „aber Polizei bleibt doch Polizei!“

Unterbessen hat das Concert sein Ende erreicht. Mit einem patriotischen Stücke schließt es und das Publikum singt und summt leise mit.

Ein Tisch um den andern wird leer und allmählig erlöschen die strahlenden elektrischen Lichter.

Auch die Freunde erheben sich. Der Landgerichtsrath und der Rechtsanwalt suchen die Pferdebahn zu erreichen und der Staatsanwalt überlegt, in welchem „Bräu“ er noch Einkehr halten soll.

„Nächstens werde ich Ihnen wieder einen von der Bande an's Messer liefern; es sind schon alle Vorkehrungen dazu getroffen“, flüsterte ihm der Polizei-Inspector noch zu, dann schlägt er sich seitwärts in die Büsche, um noch irgendwo eine „Freundin“ zu treffen.

Draußen im Arbeiterviertel aber, da sitzen zwei Frauen in dumpfem Schmerz und weinen um den Gatten, der ihnen auf viele Monate hinaus entrissen wurde, da blickt eine bleiche Kindeschaar schau auf die weinenden Mütter und fragt ängstlich nach dem Vater, dessen Fernbleiben sie nicht begreifen können.

Sie werden es dereinst begreifen lernen.

Aus den Ecken grinst ein fahles, bleiches Gespenst; das ist die Noth, die selbst das farge Scherstein mitleidiger Genossen nicht kranken kann.

Bestimmung bei. In Regel-Kolben rumpelte ein anderer... als das Publikum den Radfahrer in Schutz nahm, sog der Soldat das Seitengewehr und hieb in die Menge ein.

Wir können nur unsere neulich geduzerte Ansicht wiederholen; statt die militärischen Posten mit scharfen Wachtpatronen zu versehen, sollte man den Soldaten bei ihren privaten Ausgängen das Tragen auch der Hieb- und Stichwaffe untersagen, da dieselben durch das ständige Weisheitsfahren des Säbels nur allzu oft zum Mißbrauch desselben verleitet werden. Inbezug — der Untertan denkt und die Regierung lenkt.

Zu drei Monaten Gefängnis verurtheilte am 25. April das Landgericht zu Meiningen unseren Genossen Hugo aus Schmalkalden wegen angeblicher Beleidigung des Bürgermeisters Stergias aus Klein-Schmalkalden. Die Beleidigung soll durch einen Zeitungsartikel erfolgt sein. Der Staatsanwalt hatte 6 Wochen, die Vertheidigung Freisprechung beantragt. Das überraschend hohe Strafmaß wurde vom Richter damit motivirt, daß der Artikel dann angeht, sei, andere Parteien lächerlich zu machen!!!

Die Bitterfelder Polizei wittert Dynamit. Am vorletzten Sonntage fand in Bitterfeld bei unserem Parteigenossen H. Diebig eine Hausdurchsuchung nach — verbotenen Schriften? bewahre, nach Dynamit und Sprengstoffen statt. Die ganze Wohnung, die Betten und so weiter wurden durchsucht, ohne daß von dem Gesuchten eine Spur gefunden wurde, die Ausbeute ergab nur einen „Jakob“ und die rote Nummer der „Volktribüne“ vom 18. März 1892. — Interessant wäre es, zu erfahren, wie die Polizei dazu gekommen ist, bei Diebig nach Dynamit zu suchen.

Ausland. Frankreich.

Die Attentate und der Minister Loubet. Der Pariser „Figaro“ theilt aus einer Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Loubet mit, derselbe habe sich dahin ausgesprochen, jetzt ernte man die Früchte der seit einer Reihe von Jahren geduldeten uneingeschränkten Freiheit der Rede und der Feder; diesem Mißbrauch wolle er entgegenzutreten und sei entschlossen, den Kampf fortzusetzen, dies sei das einzige Mittel, mit dem Anarchismus ein Ende zu machen. Aha! Der freundliche Leser merkt wohl etwas.

Belgien.

Furcht! Eine ministerielle Verordnung verfügt die Einberufung zweier Reserveklassen von 1887 und 1888 der Linien-Regimenter und von 1888 der Grenadiere und Carabiniers. Die einberufenen Klassen müssen übermorgen an Ort und Stelle sich einfinden. Schwammer kann ein Staat seine Kopfsichtigkeit einer Arbeiterbewegung gegenüber garnicht documentiren.

England.

„Anarchistische Rundgebung in London.“ Mit dieser Ueberschrift bringen die Zeitungen, welche die Ausschaffung des Reichen Bauerns geschäftsmäßig betreiben, sensationelle Schilderungen einer „großen“ Rundgebung, zu der das Begräbniß der Frau eines der im Bureau des „Commonweal“ Verhafteten — Rowbray — den Anlaß gegeben. In Wirklichkeit waren höchstens 200 Personen gegenwärtig, und unter diesen höchstens ein Paar Duzend sich Anarchisten nennende. Rowbray selbst ist beiläufig gar kein „Anarchist“, und hat seinen Mitverhafteten, den sehr zweifelhaften Nicoll, vor Gericht aufs Entschiedenste besawuert. Die krampfhaften Versuche der Londoner Polizei den Proceß gegen das „Commonweal“ zu einem Ereigniß ersten Ranges aufzubauschen, scheitern an der Jämmerlichkeit des Lesers und einflusslosen Winkelblättchens und an der absoluten Bedeutungslosigkeit der zwei Angeklagten, die übrigens beide vor die Geschworenen verwiesen sind. Rowbray ist gegen Caution, die William Morris für ihn stellte, aus der Untersuchungshaft entlassen — für Nicoll wurde keine Caution angenommen.

Türkei.

Zum bulgarischen Gesandtenmord. Der Strafgerichtshof in Konstantinopel hat gegen die Brüder Nicolans und Rana Tufektschiew, welche in der bulgarischen Note vom 12. April nebst Wladimir Schischmanow als die intellectuellen Urheber der Ermordung des Dr. Bulkowitsch bezeichnet werden, eine Vorladung erlassen, in welcher sie aufgefordert werden, binnen 10 Tagen vor dem Gerichtshofe zu erscheinen, widrigenfalls sie aller ihrer bürgerlichen Rechte verlustig erklärt werden und ihr etwa in der Türkei befindliches Vermögen confiscirt wird. Wenn nun auch Niemand annehmen kann, daß diese Vorladung irgend einen praktischen Erfolg haben werde, so ist immerhin von

Interesse, daß die Einbeziehung der Brüder Tufektschiew in den Proceß gegen die Mörder des Dr. Bulkowitsch überhaupt, wenn auch nur formell, stattgefunden hat. Die Thatfache beweist zunächst, daß die türkischen Behörden von der Mithguld der genannten Individuen überzeugt sind, und sie kann in gewissem Sinne als eine vorläufige Antwort der Pforte auf die bulgarische Note aufgefaßt werden. Von Schischmanow, der gleichzeitig mit den Brüdern Tufektschiew in der Note genannt wird, ist in der Vorladung nicht die Rede. Natürlich, dieser Anstifter des Mordmordes ist das verhängselte, vom Jaren beschätzte Schoßkind der russischen Regierung.

Rußland.

Aus Rußland. Obgleich die internationale Lage, wie man aus Warschau schreibt, wenig Veranlassung zur Befürchtung irgend welcher kriegerischen Komplikationen bietet, herrscht hier doch eine sehr schwüle Temperatur. Es vergeht keine Nacht ohne Hausdurchsuchungen und Verhaftungen. Gendarmerie und Polizei sind beständig auf der Suche nach socialistischen und polnisch-patriotischen Agitatoren. Das Gefährlichste für politische Verbrecher in der hiesigen Festungstabelle ist aber nicht die Verhaftung, sondern die Deportation nach Sibirien. Von Proceßes hört man wenig, denn insofern überhaupt eine Bestrafung erfolgt und der Zwischenfall für die Betheiligten nicht auf eine mehrmonatliche oder mehrmonatliche Untersuchungshaft beschränkt bleibt, erfolgt die Bestrafung im sogenannten Verwaltungswege, das heißt durch Verfügung des General-Gouverneurs ohne Zuziehung der Gerichte. Manchen außerhalb Polens dürfte es nicht bekannt sein, daß wir hier seit dem Jahre 1868 noch immer den Belagerungsstand haben und daß der General-Gouverneur bei allen Vergehen, die einen politischen Charakter haben, die Entscheidung in seiner Hand hat. Er kann bis auf lebenslängliche Deportation nach Sibirien erkennen. Allerdings muß ich ergänzend hinzufügen, daß vor kurzer Zeit das Kriegsgericht einige Socialisten abgeurtheilt hat, darunter einen gewissen S. Rawinski, der in den Menschewski'schen Socialistenproceß in Polen verwickelt war und nach Verbüßung der dort erhaltenen Strafe an die hiesigen Behörden ausgeliefert worden ist. Hier ist S. Rawinski zum Tode durch den Strang verurtheilt worden. Es heißt, das Urtheil sei bereits vollstreckt worden, es ist jedoch schwer in dieser Beziehung etwas Bestimmtes zu sagen, da derartige Executionen innerhalb der Mauern der Citadelle vorgenommen werden und das Publikum davon gewöhnlich erst in einigen Wochen durch offizielle Bekanntmachungen Nachricht erhält.

Nord-Amerika.

Journalisten-Streit. In New-York legten am 18ten April die Unterredacture und Reporter des „Morning-Journals“ die Arbeit nieder. Sie verlangten Gehalts-Aufbesserung und Bewilligung von Sommerferien. In einer von ihnen einberufenen Versammlung wurde ein Fachverein gegründet, dem sofort 20 Anwesende beitraten.

Süd-Amerika.

Brasilianische Wirren. Aus Rio de Janeiro wird gemeldet, daß die Regierung den auswärtigen brasilianischen Consuln verboten hat, Schiffen, welche nach Matia Grosso, dem Gebiet, das sich von der brasilianischen Föderativ-Republik losgetrennt hat, bestimmt sind, die erforderlichen Papiere auszustellen.

Afrika.

Ueber den Sklavenhandel im deutschen Togogebiet veröffentlicht Missionar Seeger, der sieben Jahre im Togogebiet weilte, in der neuesten Nummer der „D. Colonialztg.“ einen Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: „Daß Sklaverei im deutschen wie im englischen Gebiet wirklich zu Recht besteht, ist die erste unbestreitbare Thatfache, die wir constatiren müssen. Die wichtigste Frage ist jedoch: werden heute noch Sklaven eingeführt wie ehemals? Wir beantworten diese Frage mit einem bestimmten Ja! Das ist der Fall im deutschen Gebiet um so mehr, da hier, wenn wir nicht irren, noch nie ein Verbot erlassen worden ist. Man braucht jene wohl verbarricadirten, in großem Bietel angelegten und in eine Anzahl kleiner Räumlchkeiten eingetheilten Hütten, deren gerade im Ruhorebanerquartier in der Stadt Apauo eine Anzahl zu finden ist, nur mit einem Blick gesehen zu haben, um deren Zweck zu erkennen. Warum zerfallen sie nicht wie andere unbewohnte Hütten des Landes? Weil sie zur Vergung der Sklaven fortwährend benützt und deswegen im Stand erhalten werden. Dies Apauo ist aber bekanntlich eine bedeutende Handelsstadt im deutschen Gebiet. Von dort führt eine Handelsstraße ins englische Gebiet und eine zweite, die jüngere, an die deutsche Togoküste. Dies Alles bezeugt die Fortdauer der Einfuhr von Sklaven unwiderprechlich.“ — Bekanntlich hat der Leiter der Colonialabtheilung des Auswärtigen Amts, Dr. Kayler, im November vorigen Jahres im Reichstag das Gegentheil versichert. Culturarbeit des CongoStaates. Die Brüsseler „Chronique“ behauptet, der unabhängige Congostaat habe im Widerspruch mit den Beschlüssen der Brüsseler Antisklaverei-Conferenz bei einem Waffenfabrikanten in Südtich 20 000 Percussionsgewehre bestellt, um sie als Tauschartikel gegen Eisenbein zu verwenden, während der Congostaat Privatleuten die Einfuhr von Gewehren

verbiete. Das Blatt fordert über dieses Vorgehen des CongoStaates volle Aufklärung und verlangt, daß die Regierung hierüber in der Kammer interpellirt werde. — Sollte die Nachricht wirklich wahr sein, dann wäre wieder einmal die „Culturcomödie“ des christlichen Staates in Afrika aufs schlagendste illustriert. Der Congostaat, dieser Specialstaat des Königs von Belgien, erfordert von Europa jedes Jahr einen Zuschuß von Millionen, um die Afrikaner mit Percussionsgewehren auszurüsten! Da müssen die „Witben“ allerdings von unserer christlichen Kultur einen heidenmäßigen Respekt bekommen.

Kleine Chronik.

Wieder Einer. Aus Rügenwalde ist der Ziegelbrenner besitzer Schröder unter Zurücklassung gefälschter Wechsel und bedeutender Schulden verschwunden. Schröder stand in großem Ansehen, besaß mehrere Ehrenämter, war Stadtverordneter und natürlich eine Säule der „Ordnung“.

Sociales Elend. Im Leipziger Rosenthal schnitt ein Schutzmann einen Erhängten ab, in dessen Kleiderkasten ein Zettel befand, auf dem geschrieben war: „Einer, der nicht weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll, macht hier seinem Leben ein Ende. Aus der Ferne.“ Der Unglückliche mag ungefähr 35 bis 38 Jahre alt gewesen sein. — Die Selbstmorde, schreibt hierzu der „Wähler“, mehren sich in letzter Zeit in gräßlicher Weise, und zumeist ist die Ursache bittere Noth und Nahrungsforgen. Welche furchtbare Anklage gegen die herrschende Gesellschaftsordnung!

Ueber das Leben und Treiben der Berliner Lumpensammler bringt das „B. Jnl.-Bl.“ aus Anlaß der Ermordung der Lumpensammlerin Susanne folgende Mittheilungen: Im Ganzen ernähren sich in Berlin etwa 500 Personen durch Einsammeln von Lumpen, Knochen und Papier. Hiervon gehören etwa 150 der weiblichen Geschlechter an; es sind dies die „Schwaalweiber“, im Volksmunde „Schwaalricken“ genannt. Die männlichen Mitglieder der Zunft bezeichnen sich kurzweg als „Schwaaler“; der Berliner Volkswitz aber bezieht sie zu „Naturforschern“ und „Sternguckern“ gemacht. Der Durchschnittsverdienst beträgt etwa 60 Pf. den Tag im Winter und 30 Pf. im Sommer. Im Hof zu Obdachlose in der Prenzlauer Allee, im „Schloß“, wohnt dasselbe von diesen meist Obdachlosen genannt wird. Nüchtern zu dürfen, ist für jeden Schwaaler ein freudiges Ereigniß. Die anderen Nächte werden zumeist in „gemieteten Schlafstellen“ verbracht, d. h. in Korbhütten in unverschlossenen Kellerräumen, unter Brücken und selbst in Müllgruben, im Sommer aber natürlich bei „Mutter Grün“. Wie der Schwaaler schläft, so ist er auch, so einfach, daß es Wunder nehmen kann, wie diese Leute bei einer derartigen ungenügenden Kost viel Jahre hindurch ihr Dasein fristen können. In Conserverbüchsen, die im Müllkasten gefunden sind, holt er schon frühzeitig für fünf Pfennige Bierneigen; dazu ein Stück vertrocknetes Brot — das ist sein Frühstück. Sein Mittagmahl besteht aus Brot und für 10 Pf. Speck; Abendbrot giebt es überhaupt nicht, denn der Rest des Verdienstes wird in Fusel angelegt. Nur einem verschwindend kleinen Theil der Lumpensammler Berlins ist eine einigermaßen bessere Lebensweise beschieden; es sind dies die festangestellten Sammler der Producten- und Lumpenkellerbesitzer. Letztere gewähren ihren Gehilfen dafür, daß dieselben ihnen regelmäßig die Ausbeute des Tages bringen, die Vergünstigung im Lumpenkeller nächtigen zu dürfen. Der größte Theil der Schwaalbrüderschaft aber läßt sich derartig goldene Ketten nicht anlegen; er zieht es vor, ein freies, unabhängiges Leben zu führen. Um 7 Uhr früh beginnt das „Schwaalen“, d. h. das Lumpensammeln. Die Arbeitsstätten sind in Reviere getheilt, die streng von den Mitgliedern der Zunft geachtet werden; die freie Concurrrenz ist bei ihnen nicht zulässig. Die Monate März und April, September und October bilden die beste Zeit der Lumpensammler; dann kann es wohl vorkommen, daß ein sehr tüchtiger und fleißiger Arbeiter unter Umständen einen Tagesverdienst von 1 bis 1,50 M. erzielt. Die Mitglieder der Zunft kennen einander ganz genau, doch nur in den seltensten Fällen wissen sie, wie das ja auch der Vorfall in der Kaiser Wilhelmstraße beweist, den Namen der Brüder und Schwestern ihres Gewerbes. Wer in ihren Bunde getreten, hat eben seinen Familiennamen abgelegt und führt nur noch seinen Vor- oder Spitznamen. Da giebt es einen „Oberst“, der sich unter den Genossen eines unbestrittenen Ansehens erfreut, da ist der „Klein-Kobert“, ein recht gewalthätiger Burche; ferner die „Föbelriebe“, die „schwarze Riefe“, der „gute Zunge“ — nebenbei bemerkt, ein früherer Zuchthausler, — der „Bauerntarl“, der „polnische Michel“, die „Abtlig“

ber „schwarze Karl“, die „Pitengrete“, und so hat Jeder und Jede aus der Schaalerei einen Spignamen. Nur der geringste Theil der Schaalerei und Schaalerschwestern beschließt sein Dasein im Bett eines Krankenhauses; verhungert, erfroren, durch Alkoholgenuß vergiftet, enden sie zumeist auf der Straße. „Zu derselben Zeit wurde in der K-Straße die Leiche eines unbekanntem obdachlosen Mannes aufgefunden und nach dem Schauhause geschafft“, so heißt es im Polizeibericht. Das ist die Todesanzeige eines aus dem Leben geschiedenen Mitgliedes des wahrhaften, wirklichen „Lumpenproletariats.“

Eine lustige Scene spielte sich am letzten Dienstag in Moabit (Berlin) ab. Dort hatte der Wind von einem Hause eine Mietstafel abgerissen und in die Krone eines Lindenbaumes geweht, wo sie schön aufrecht, wie angehängt, hängen blieb. Weithin leuchtete von dem Baume herab die Ankündigung: „Hier ist ein möblirtes Zimmer zu vermieten.“ Im Nu hatte sich eine Menge Schaulustiger gesammelt, und es konnte nicht fehlen, daß der Berliner Witz sich breit machte. Bald lag die Wohnung zu hoch, bald war sie zugig, bald regnete es durch, dann war der Aufstieg zu unbequem, ein Anderer fürchtete sich gar vor dem „Ma!“ Dagegen fanden aber auch die Vortheile ihre Würdigung; denn Einer rief aus: „Hier miethet ich und mache een Zweiggeschäft mit Extrablättern uff!“

Eine originelle Annonce befindet sich im Inseratentheile einer Nürnberger Zeitung. Es ist da zu lesen: „Für einen jungen Mann aus guter Familie, welcher seine Lehrzeit in einem Engrosgehalt beendigt hat, wird eine Stelle als Commis gesucht. Derselbe ist durch eine dreijährige, ausschließliche Lehrpraxis in Briefabflatschen, Packeten- und Briefaufträgen, Zeitungs- holen, Magazin- und Hofraumkehren, Abstauben und Lampenputzen, Kohlenschaukeln zc. gründlich erfahren und daher im Stande, in den genannten kaufmännischen Wissenschaften wirklich Gebiegenes zu leisten. Gefällige Off. unter Moderne Kaufmannslehre erbeten.“

Humor! Damit heute auch dieser Genosse nicht fehle, seien einige Stellen mitgetheilt aus der gedruckt vor uns liegenden Predigt über „die sociale Frage“, gehalten von dem hochwürdigen Vater Eusebius aus dem Franziskanerorden in der Pfarrkirche zu Watten-scheid in Westfalen während der Mission 1892. „Würdest Du keinen Lohn erhalten (nämlich im socialdemokratischen Zukunftsstaate), würdest Du dann noch arbeiten? Würde sich dann nicht jeder drücken, soviel er könnte? Weil nun der Mensch einmal so ist, so ist es auch nothwendig, daß jeder die Früchte seiner Arbeit genießt. Darum ist Eigenthum nothwendig. Das lehrt auch Christus. Er sagte dem Jüngling, der vollkommen werden wollte: Verkaufe Alles was Du hast, und gib es den Armen! Er giebt zu, daß er in den Himmel kommen kann, wenn er auch reich ist, daß es also erlaubt ist, Eigenthum zu besitzen (was die Socialdemokraten, der Predigt zufolge, verbieten!); er giebt ihm nur den Rath, sich seines Eigenthumes zu entledigen, um ein vollkommeneres Leben zu führen und eine besondere Seligkeit im Himmel zu erlangen.“ Also machen sich die Socialdemokraten höchlichst verdient, wenn sie den Reichen ihren Reichtum nehmen, da diesen ja gerade dadurch ein vollkommenes Leben und eine besondere Seligkeit im Himmel zu Theil wird. Doch hören wir weiter die Ansicht von „Hochwürden“ über die zielbewußten Socialdemokraten: „Was für Menschen sind das? In der Regel solche, daß sich jeder ordentliche Mensch zur Schande ausrechnen sollte, mit ihnen zusammen zu sein. Hört nur die Reden, die sie führen, und wendet auf sie an das Wort des Sohnes Gottes: „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“ Welch' eine bodenlose, thierische Gemeinheit muß doch in diesen Herzen sein, aus denen solche Reden hervorgehen. Dann lehren solche ja: Es giebt keinen Gott, also auch keine Gebote Gottes, weil es eben keinen Gott giebt. Ein solcher (wer) ist offenbar zu jeder Schandthat fähig, wenn nicht gerade die Polizei ihn abhält. . . . Wie werden Deine Kinder werden, wenn Du sie als Socialdemokraten, also glaubenslos erziehst? Wie werden sie Dich später behandeln? Kannst Du noch von ihnen fordern, daß sie Dir gehorchen, Dich ehren und lieben? Das Kind wird Dich (!) einfach sagen: „In der Zeitung und in den Büchern, die Du liesest, steht ja: Es giebt keinen Gott! Giebt es keinen Gott, dann giebt es auch kein viertes Gebot, Gottes. Also habe ich keine Pflichten gegen Dich!“ — O Herrjeses! Kennt der gute Mann die Welt und die Menschen!

Russische Geistliche als Verbrecher. Aus Schitomir (Polhynien) wird geschrieben: In einem benachbarten Dorfe ging der Pape Nachts in die Kirche, erbrach den Opfersock und stahl das darin befindliche Geld. Dann beschuldigte der Pape einen Bauern, diesen

schweren Diebstahl begangen zu haben. In einem anderen Dorfe unweit Schitomir hat ein auf der Reise befindlicher Beamter, der 1500 Rubel bei sich führte, den Popen um ein Nachtquartier. Der Pape gewährte es ihm. Vor dem Schlafengehen behändigte der Beamte seine 1500 Rubel dem Priester zur Aufbewahrung. Nachts schlug aber der Geistliche seinen Gast todt, trug die Leiche in die Nähe des Dorfstruges und vergrub die 1500 Rubel in den Pfarrgarten. Auch hier wurde der Verdacht von dem Geistlichen auf eine fremde Person und zwar den Gastwirth gelenkt. Inbessen wurde alsbald der richtige Mörder ermittelt und jetzt sitzen beide Popen im Gefängniß.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 3. Mai 1892.

Maßlos vorwärts! Die gewaltige Demonstration zur Maifeier hat uns von Neuem den Beweis geliefert, wie thatkräftig, wie opferbereit unsere Genossen und Genossinnen sind. Nun gilt es aber auch zu zeigen, daß wir nicht nur äußerlich unsere Stärke erproben, sondern auch den uns gebührenden Antheil — und dieser ist kein kleiner — an allen, Staat und Gemeinde betreffenden Angelegenheiten wahren wollen. Dies kann nur durch die Presse geschehen. Wie unsere Genossen mit Stolz auf die immer mehr und mehr sich verbreitende socialdemokratische Partei blicken, müßte es auch ihr Stolz sein, unserer Presse jenen Einfluß zu verschaffen, der sie befähigt, unser Veto — das Veto einer starken, zielbewußten Arbeiterschaft — bei allen die Arbeiterschaft betreffenden Angelegenheiten zu verschaffen. Was könnte unser Organ, die „Volkswacht“, nicht Alles ausführen bei einer Auflage von 50 000? Wir würden eingreifen können in alle Communal-Verhältnisse. Betrachten wir uns unsere Wohnungen; wäre es nicht endlich an der Zeit, hierin Wandel zu schaffen? Breslau hat elektrisches Licht; wie viele Arbeiter-Wohnungen giebt es aber hier, wohin nicht einmal die Strahlen der Sonne dringen können! Sollen wir alle die dringendsten Bedürfnisse, die die Breslauer arme Bevölkerung in kommunaler, sanitärer, hygienischer und in vielen anderen Beziehungen hat, namentlich ausführen? Jeder von uns hat sie schon am eigenen Leibe verspürt! Würden die Behörden wissen, welchen Einfluß wir auszuüben im Stande sind, dann würden sie schon dienlichen Maßregelntreffen. Es liegt also in unserer Hand, uns diesen Einfluß zu erringen. Beweisen wir endlich einmal, daß wir eine mächtige, klassenbewußte Partei sind, dadurch, daß wir unsere Presse hochhalten. Und dann, bereichert sich etwa Jemand durch unsere Presse, wird der Ueberschuß nicht nutzbringend für Parteizwecke verwandt?! Lassen wir daher Alle diesen Appell nicht fruchtlos vorüber gehen, sondern agitire ein Jeder nach Kräften für die „Volkswacht.“ Noch sind eine Anzahl Flugblätter vorrätzig, welche bei dieser Gelegenheit verwandt werden können. Mögen dieselben bald ihre Abnehmer finden. Steden wir unsere Ziele immer weiter und begnügen wir uns niemals damit, auf unseren Lorbeeren auszuruhen. Jeder Genosse und jede Genossin seien eifrige Agitatoren zur Verbreitung unserer Presse!

Als Curiosum tragen wir unserm Bericht noch nach, daß Sonntag früh gegen 5 Uhr ein Nachtwachtmann am Striegauerplatz an einem Telephonbrant eine rothe Fahne bemerkte. Er bemühte sich, dieselbe herunter zu holen, es gelang ihm aber nicht. Schnell wurden Feuerwehrmänner requirirt, welchen es erst nach längerer Zeit gelang, die Fahne herunterzureißen. Die Umstehenden sollen sich über das staatsgefährliche Embleme amüßirt haben. Welcher Spatzvogel mag sich den Scherz gemacht haben? — Außerdem theilen wir noch mit, daß ein Schutzmann ein Kinder-Fähnchen confiscirt hat. Darüber bringen wir Näheres später.

Eingestelltes Verfahren. Wir veröffentlichten vor einiger Zeit eine Localnotiz, nach welcher ein Kranker von der Straße in ein Spital geschafft wurde. An einer Stelle derselben war von einem „Polizisten“ die Rede und hieß es dort: „er verschwand plötzlich von der Bildfläche.“ Das war genug, um gegen Thiel einen Proceß wegen öffentlicher Beleidigung anzustrengen! Wir waren daher auch keineswegs überrascht, als Joeben folgendes Schreiben eintraf:

Beschluß.

Der Antrag der königlichen Staatsanwaltschaft auf Eröffnung des Hauptverfahrens wegen durch die Presse verübter Beleidigung des Schutzmannes Kolociedt gegen den Redacteur der Volkswacht, Carl Otto Thiel, wird zurückgewiesen, da der angegriffene Artikel in der Form nicht ehrverlezend ist, in Beziehung auf den darin dem Namen nach nicht bezeichneten Polizisten auch nicht etwa Thatsachen behauptet worden, welche geeignet sind, ihn verächtlich

zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Insbesondere ist nicht angedeutet, daß die Unterlassung der Fürsorge für den Kranken sich als Verletzung einer Dienstpflicht oder einer allgemeinen Menschenpflicht dargestellt habe. Die in dem Artikel allerdings zu findende Ausführung, daß ein anderer Mensch gegenüber dem Kranken einen höheren Grad von Mitleid betätigt habe, als der Polizist, läßt die Ehre des letzteren unberührt.

Hiernach liegen die Thatbestandsmerkmale der §§ 185, 186 Str.-G.-B. nicht vor.

Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last.

Breslau, den 21. April 1892.

Königliches Landgericht, Strafkammer II.

Ein socialistenfeindlicher Kalender ist der von Herrn D. Düsselhoff in Kaiserswerth a. Rhein herausgegebene „Christliche Volkskalender“ für 1892. Nachdem er seinen Lesern ein Geschichtchen erzählt, wie ein Socialdemokrat, der zwar, wie alle seine Gesinnungsgenossen, ungläubig, sich noch im letzten Augenblicke seines Lebens durch den Zuspruch des Herrn Düsselhoff bekehrt, bringt er in einem längeren Berichte, welcher: „Staats- und Kirchenchronik“ betitelt ist, u. a. Folgendes: „Anfang des Jahres 1891 ist die großartige Versicherung aller Arbeiter für Alter und Arbeitsunfähigkeit in Kraft getreten, wodurch auf einen Schlag über 11 Millionen Menschen gegen einen geringen Wochenbeitrag kein verhältnismäßig ansehnlicher Zehrpfennig für die Tage des Alters und der Noth gewährleistet wird.“ — Nicht wahr, das klingt sehr schön, aber leider glaubt das niemand, und der fromme Herr Düsselhoff vielleicht am wenigsten, was er da geschrieben; doch gehört eine ziemliche Dreistigkeit dazu, der Altersversicherung, selbst bei Unverantwortlichkeit der selbstständigen Denkweise, das Wort zu reden. Wir möchten einmal den Herrn Pastor sehen, wie er sich geberden würde, wenn ihm der „ansehnliche Zehrpfennig“ von 33 1/3 Pfennig pro Tag gewährleistet würde? Und davon müßte der Herr sich vollständig beköstigen und auch Wohnungsmiethen zahlen, wo kein bequemes Pfarrhaus ihm Obdach hütte? Dann würde wohl der Wind aus einer anderen Gegend pfeifen und der Herr Diaconissenvorsteher aus Kaiserswerth ganz andere über die bis jetzt von ihm gelobte Einrichtung denken. Aber Gott Lob, für diese Herren ist ja gesorgt, und wenn sie sich einmal „pensioniren“ lassen von der so überaus anstrengenden Arbeit ihres Lebens, so können sie „standesgemäß“ leben. Für den Proletarier sind 33 1/3 Pfennig auch standesgemäß! Doch hören wir weiter, was in dem Kalender steht: „Zwar haben die Socialdemokraten auf ihrer großen Versammlung zu Halle im October 1890 alle wohlwollend Bemühungen der Regierung mit Hohn und Spott erwidert und im Jahre 1891 mit ihren Gesinnungsgenossen aus allen Ländern sich in Paris aufs neue zum Umsturz der bestehenden Ordnungen verbündet, aber offen zur Gewaltthat, aufzufordern, haben sie nicht gewagt, vielmehr wählten sie im Stillen desto eifriger. Der im Mai 1891 mit frevelhaftem Uebermuth begonnene Ausstand der Bergarbeiter im westfälischen Kohlenrevier war auch ihr Werk. Sein gänzliches Mißlingen wird wohl dazu beigetragen haben, manchem der bethörten Bergleute die Augen zu öffnen und sie in die Reihen der christlichen Arbeitervereine zu führen.“ Also in die Reihen der christlichen Arbeitervereine, das ist die Lösung, wenn wir Gnade vor den Augen der Diener der Kirche haben wollen. Bekanntlich wird den frommen Schäflein dort gelehrt, wie eine bis über die Ohren gezogene Schlafmütze dem Deutschen wohl ansteht, und daß ihre Lage nur dann eine bessere wird, wenn sie Vertrauen zu den gesetzgebenden Persönlichkeiten und zu den Herren vom Capital haben. Das Verlangen der Bergarbeiter für ihre ungesunde, so oft mit Lebensgefahr verbundene Arbeit ein paar Pfennige mehr zu verdienen, wird „frevelhafter Uebermuth“ genannt. Nun, Herr Doctor Düsselhoff, die 25—30 Procente, die die Herren Actionaire auf ihre Kohlenpapiere herauschinden, was ist denn das? Das gehört zur „göttlichen Weltordnung“, nicht wahr? Und was Sie den Lesern erzählen wollen, betreffend die große Socialistenversammlung zu Halle und die Umsturzideen, so ist dies schon so abgedroschen, daß es wirklich um Papier und Dinte schade ist. Die Arbeiterschaft wird ihnen aber Dank wissen für die offene Meinung, die Sie, als Vertreter Gottes, von einem Theile des Menschengeschlechts, nämlich den Arbeitern, welche doch auch nach der Bibel zu Gottes Ebenbildern geschaffen sind, haben. Wir wissen ganz genau, und die Herren Pastoren geben es auch unverblümt zu verstehen, daß der vierte Stand nichts von der Kirche, so wie sie jetzt gestaltet ist, erwarten kann. Alle Hände arbeiten nur, um die Zuchtgeißel zu schwingen, damit

die verlorenen Schiffe zurückzuführen möchten zu der Fahne, welche blinden Gehorsam, händische Unterwürfigkeit und Geistesbeschränkung in goldenen Buchstaben auf der Vorderseite trägt. Wir möchten fragen, ist es christlich, wenn ein Diaconissenhaus, welches nur der leidenden Menschheit dienen soll, Kalender herausgibt, die solchen Hohn predigen, damit von dem Erlös derselben Kranke gepflegt werden können? Vielleicht veranstaltet Herr Düsselhoff einmal, wenn der Absatz seiner Kalender immer geringer wird, was schon jetzt der Fall ist, ein „Wohltätigkeitsstangen“, damit würde er dem Princip noch besser dienen, als durch solche Schriften, womit er sich bei jedem denkenden Menschen lächerlich macht.

Verhaftungen. Am 1. d. M. wurde ein Kellner festgenommen, der im vorigen Jahre in den Bürger-Sälen einen Ueberrichter entwendet hatte. — Ferner wurde ein Mann verhaftet, der auf dem Neumarkte zwei Pfund Preßhese zum Kaufe anbot, sich aber über den Erwerb derselben nicht legitimieren konnte. Der Eigentümer der Hese, die jedenfalls von einem Diebstahl herrühren dürfte, meldete sich im Zintner Nr. 21 des Polizeipräsidiums.

Journalistische „Ballonfahrten“. Die hiesigen Zeitungen überboten sich gegenseitig in zweifelhaften Schmeicheleien gegenüber der Klassenbewußten Arbeiterschaft, für welche wir nun einmal ganz und gar kein Verständnis haben. So schreibt ein Blatt gelegentlich der Polemik gegen ein anderes:

Unter der Spitzmarke „Wer hat das Geld?“ bringt das hiesige privilegierte Organ für Aufhebung der Bevölkerungsklassen gegen einander — wir meinen nicht etwa die socialdemokratische „Volkswacht“, sondern das fromme Presorgan der Orthodox-Conservativen, welches jener darin noch ein Einiges über ist — Mittheilungen über die Höhe des Einkommens u. s. w.

Gegen solche ebenso bodenlos freche, wie niederträchtige Schreibweise verwahren wir uns auf das Allerentschiedenste! Mache man uns Angesichts dieser Gemeinheit keine Vorwürfe, daß wir über den Rahmen jachlicher Polemik hinausgingen — gegen bissige Rötter wahr! man sich nur mit Fußtritt!

Ein anderer Schmod fühlt sich in seiner „Rundschau“ in Bezug auf die Maifeier zur folgenden Leistung veranlaßt:

Wie es vorauszusehen war, ist keinerlei Störung vorgekommen, ja, merkwürdiger Weise betrug die Anzahl der Verhaftungen, die sich am Sonnabend und Sonntag immer stark der Zahl Hundert nähert, sie sogar häufig überschreitet, diesmal noch nicht dreißig.

Ist das nicht klassisch? Von wo weiß der „unparteiische“ Schreibknecht, daß wir, die Socialdemokraten, mit jenen „sonstigen Hundert“ etwas zu thun haben? Hat er sich etwa selbst schon oft genug unter diesen befunden, um die Klassenbewußten Arbeiter mit denselben in irgend eine Beziehung zu bringen?!

Merkt's Euch, Ihr Arbeiter und Arbeiterfrauen, in welcher Weise Ihr von der „anständigen“ Presse mit Roth beworfen werdet! — Wer von uns nun noch nicht weiß, was er mit diesen Zeitungen zu thun hat, dem kann überhaupt nicht mehr geholfen werden!

Ueber die Maifeierberichte der „Ordnungspreße“ wollen wir kein Wort verlieren — die Leute können eben aus ihrer Haut nicht heraus. Merkwürdiger Weise bringen conservative und ultramontane Organe die verhältnismäßig objectivsten Berichte, während gerade die sogenannten „freisinnigen“ Blätter ihrem verhassten Stolz gegen das elementare Wachsthum unserer Bewegung die Zügel schießen lassen. — Dabei kommt es ihnen keineswegs darauf an, zu Ende ihrer Berichte genau das Gegentheil von dem zu schreiben, was am Anfang derselben zu lesen ist, wie es z. B. in Bezug auf die Schutzmannschaft der Fall ist. In Bezug auf persönliche Antempelungen können wir ihnen jedoch mißerbende Umstände zubilligen — sie wissen eben nicht, was sie thun.

Der ganze Herzenabbath der „Ordnungspreße“ zeigt uns klar und deutlich, daß dieselbe keineswegs erbaut ist über die Harmonie und Begeisterung, welche in unseren Reihen zu finden ist — wie glücklich wären sie, wenn sie von ihren eigenen Parteigängern auch nur entfernt etwas Aehnliches behaupten könnten!

Vom Schläge getroffen wurde auf dem Heimwege nach Breslau in Oswitz die Frau eines Genossen. Eine vorüberfahrende Gesellschaft stellte ihre Droschke der Erkrankten zur Verfügung, in welche sie von Hilfsbereiten Gehoben wurde. Ueber den Ausgang der Erkrankung werden wir s. Z. berichten.

Auffinden einer Entseelten. Am 2. d. M., Vormittags, wurde an der Rathhaskunst die Leiche eines

etwa 20 Jahre alten Mädchens aus der Ober gelandet und nach der Anatomie gebracht. Die Kleidung der Entseelten besteht aus schwarzem Duffeljaquet, schwarzem Rock, gestreifter Schürze, gestreifter schwarzer Unterhülle, rothbarchentnem Unterrock, gestreiftem Unterrock, blaue gestreiftem Weinkleid und einem Hemd, welches L. P. 2 gezeichnet ist.

Verirrte Kinder. Am 1. d. Mts., Nachmittags wurde auf dem Königsplatz ein ungefähr 3 Jahre altes Mädchen ohne Aufsicht angetroffen und nach dem Armenhaus gebracht. Das Kind ist mit braunem Kleid, weißer Schürze, grauen Strümpfen und Schnürschuhen bekleidet. — Das 4 Jahre alte Töchterchen des Tauengienstraße 15 wohnenden Schmieds Theodor Klinka hat sich am 1. d. M. aus der elterlichen Wohnung entfernt und ist noch nicht zurückgekehrt. Die Kleidung des Mädchens besteht aus hunter Schürze, buntem Stoffröckchen und Niederschuhen; die Kopfbedeckung fehlt.

Unglücksfälle. Dem beim Bau der Umgebungsbahn beschäftigten Arbeiter Joseph Stäbig stürzte beim Aufstellen einer Werkzeughube eine Wand derselben auf seinen Körper, sodaß er einen linksseitigen Schlüsselbeinbruch erlitt. — Der ebenfalls bei der Umgebungsbahn beschäftigte Arbeiter Heinrich Gutsche aus Dürrgoy stürzte beim Aufladen von Schutt zu Boden und trug einen Kniegelenkbruch davon.

Einbruch. Aus einem Petroleumspeicher auf der Märktischestraße wurde ein Faß Rothguß im Werthe von 50 Mk. gestohlen.

Sturz in die Oder. Am 1. d. M., Vormittags, stürzte sich über das Geländer der Universitätsbrücke ein Droschkenbesitzer in die Oder. Er wurde jedoch bald wieder den Wellen entrisen und nach seiner Wohnung auf der Kleischauerstraße geschafft.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 30. v. M. u. l. d. 106 Personeneingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Schmied auf der Klosterstraße ein Geldebtrag von 26 Mark; einer Wittwe auf der Gräbchenerstraße ein Portemonnaie mit 12 Mark Inhalt; einem Secretair aus Berlin ein blauer Hohenzollernmantel. — Gefunden wurden: ein Wulff und ein Armband.

Breslauer Marktpreise vom 2. Mai per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe		Baat
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.	
Weizen, weißer . . .	21,80	21,50	20,70	20,70	18,80	17,80	
Weizen, gelber . . .	21,70	21,40	20,70	20,20	18,80	17,80	
Roggen	20,90	20,50	19,80	19,50	18,50	18,30	
Berle	17,90	17,20	16,20	15,70	14,70	14,40	
Hafer	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,60	
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,40	

Heu (neues) 2,90—3,30 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 29,00—31,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Auch eine Widmung. Zu der Entscheidung des Neustädter Bezirksausschusses, daß Socialdemokraten keine Innungsmitglieder sein können, liegen folgende Preßstimmen unserer Bruderorgane vor, die wir der gedachten Corporation hiermit zum eingehenden Studium empfehlen. Der „Vorwärts“ schreibt:

Mögen diese Gründe lauten, wie sie wollen, jedenfalls darf kein Socialdemokrat von einer Organisation, die er unter gewissen Verhältnissen (wie event. bei der Annahme von Lehrlingen) dem Willen des Gesetzgebers gemäß angehören muß, ausgeschlossen sein. Die Umänderung des Statuts im Sinne des „Commissars zur Wahrung des öffentlichen (!) Interesses“, daß Socialdemokraten nicht aufgenommen werden dürfen, ist unzulässig. Innungen haben sich mit politischen Dingen überhaupt nicht zu befassen, um so weniger, als sie das Recht haben, in gewerblichen Dingen als Schiedsgerichte zu fungieren. — Im Uebrigen können wir dem Herrn Commissar ganz im Vertrauen mittheilen, daß uns so manche Innung bekannt ist, bei der kaum mehr ein Mitglied übrig bliebe, wenn eine bez. gleiche Bestimmung gegen die Socialdemokraten in das Statut aufgenommen würde. Der Beschluß des Bezirks-Ausschusses muß überhaupt von der oberen Instanz aufgehoben werden. Derselbe hat nur als ein neues Zeugniß der politischen und socialen Unbuddsamkeit und Reberrieheret symptomatische Bedeutung.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ (Dresden) meint:

Der Beschluß des Bezirksausschusses ist jedenfalls durchaus ungesetzlich und muß von der oberen Behörde aufgehoben werden. Das Interessante daran ist die maßlose, durch das Vorgehen der Behörden noch stets gesteigerte Verhöhnung und Unbuddsamkeit innerhals der spießbürgerlichen Kreise gegen Angehörige der Socialdemokratie.

Der Leipziger „Wähler“ sagt:
Nunmehr werden die Innungen Nachspürungen wie die Kriegervereine vornehmen müssen, damit sie auch die socialdemokratischen Nichtdeklaranten in ihren Reihen entdecken. Eine solche spiegelhafte Thätigkeit fehlt nur noch, um die Innungen vollständig zu discreditieren. Man kann nur mit Schadenfreude hinschauen auf die Verfolgungsjucht, die barbarisch verfahren hilft, was die Junktöpfe mit großer Mühe aufgebaut haben.

Die „Volkstimme“ (Frankfurt a. M.) hingegen giebt kurz und bündig ihr Dictum dahin ab:

Das ist das gleich: Recht für alle, das ist die Achtung, die man in Deutschland für eine politische Ueberzeugung hat. So, das wird vorläufig wohl genügen!

Biegitz, 2. Mai. Es giebt nur einen Umstand, der den Arbeitern die Feier ihres Weltfesttages verkümmern kann, und dieser Umstand ist: schlechtes Wetter. Der gefrige graue Himmel, der uns Regengüsse in genügender Menge abließ, hat Hunderte, viele Hunderte von der Betheiligung an unserem Ausfluge abgehalten. Zum starren Entsetzen unserer Bierphilister und Spießbürger, welche die Socialdemokratie am hiesigen Orte durch Eugen Richters Zukunftsablich und ähnliche „geistige Waffen“ ganz ausgerottet wähen, hatten nämlich im „Biegitzer Anzeiger“ die Bildhauer, die Buchbinder, die Colporture der „Volkswacht“, die Drechsler, die Former und Metallarbeiter, der hiesige Freidenkerverein, die Hutmacher, die Schuhmacher, die Textilarbeiter und Arbeiterinnen und die Tischler zur Betheiligung an der Maifeier eingeladen. Es hatten sich trotz Wind und Regen und einem kaum beschreiblich guten Wege circa 500 Arbeiter und Arbeiterfrauen eingefunden, das heißt, die verschiedenen Gewerkschaften trafen sich zufällig in Böhrau und füllten den großen Saal vollständig. Sämmtliche Theilnehmer trugen das allgemeine Maifestzeichen. Damit sich die Welt ruhig weiter drehen und nicht etwa untergeht, durfte eine Rede nicht gehalten werden, und der Nachmittag wurde durch Gesang und Tanz ausgefüllt. Besonders der von einem Gesangsverein vorgetragene Socialistenmarsch erntete stürmischen Beifall und mußte wiederholt werden. Im „Goldenen Frieden“ und in den „Drei Reigen“ trafen sich am Abend die Parteigenossen, so weit sie Platz finden konnten, noch einmal und setzten dem Feste die Krone auf. — Auf sonderbare Weise hatte bei uns der erste Mai seinen Einzug gehalten. Raum graute der Tag, als vom Thurme und durch das Militair Feuer gemeldet wurde. Die Dampfschneidemühle des Zimmermeisters Paul stand in hellen Flammen. Der hinzueilenden Feuerwehr gelang es nur noch, die umstehenden Häuser zu retten, das Stabkloster brannte vollständig nieder. Noch heute Mittag, 30 Stunden nach der Entdeckung des Feuers, war die Feuerwehr mit dem Abblöcken beschäftigt. Die Entstehungsurache ist noch nicht ermittelt, doch sahen die Angstreier schon Ravachol vor ihren Augen und dachten, die „Umsfänger“ wollen zum 1. Mai unsere gute Stadt niederbrennen. Das können sich die Herren aber nicht überlegen, daß einzig und allein der Arbeitsmann es ist, welcher dies Product menschlichen Fleißes von dem verzehrenden Elemente rettet. — Ein Flasco der Socialdemokratie ist der Ausfall der Zusammenkunft der Genossen aus Schweidnitz, Freiburg, Striegau u. s. w. nach dem „Biegitz. Ztbl.“ Wir fragen, ob überhaupt ein Unternehmen an einem solchen häßlichen Tage zu Stande gekommen wäre, wo es auch herkommt. Nur dem Einigkeitgefühl der Arbeiter ist es zu danken, daß man überhaupt etwas von einer Feier sah, jede andere Veranstaltung wäre spurlos im Sande verlaufen. Zu Saalabtreiberen und Denuncianten eignet sich auch die hiesige liberale Presse famos. Durch Bekanntheit des Locals, in dem die Maifeier stattfand, versuchte sie den Wirth umzustimmen oder zu schädigen.

Hahnau, Maifeier. Zur Feier des 1. Mai fand heute Mittag 12 Uhr im Saale des Gasthofs „Zum goldenen Löwen“ eine öffentliche Arbeiter-Volkssammlung statt. Dieselbe war sehr zahlreich, auch von Frauen besucht und wurde vom Vorsitzenden des hiesigen „Leser- und Discutir-Clubs“, Genossen Kieger, geleitet. Der Saal war mit Lannengrün, Wappen, Inschriften und Fähnchen decorirt. In der Mitte des Locals prangte die neu angeschaffte rothe Fahne, auf welcher die Worte: „Hahnau, 1. Mai 1892. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ zu lesen waren. Der Hauptpunkt der Tagesordnung war das Referat des Reichstagsabgeordneten Genossen Kunert aus Breslau über „den 1. Mai und seine Bedeutung als internationaler Arbeiterfeiertag“. Derselbe schloß mit einem Hoch auf die „internationale revolutionäre Arbeiterbewegung“. Im Anschluß hieran gelangte eine Resolution zur Annahme, in welcher sich die Versammlung bereit erklärte, mit allen Mitteln und Kräften für die Einführung des achtfündigen Arbeitstages einzutreten. Ein von Frau Kunert vorgetragenes Festgedicht bildete den Schluß. Im Laufe des Nachmittags fand in demselben Gasthose ein Ga tenfest statt, bei welchem die Stadtcapelle und die Gesangs-Abtheilung des „Leser- und Discutir-Clubs“ concertirten. Die Stimmung war eine sehr gehobene.

Bunzlau, 1. Mai. Feuer. Heute kurz nach Schluß des Vormittags-Gottesdienstes melbete der Thürmer Hochfeuer in der Stadt. Es brannte der Dachstuhl des Wohnhauses der Reichsdtischen Löpferei, wo sich auch eine der ersten Sehwürtrigkeiten Bunzlau's, der „Große Topf“ befindet. Bald rückten die städtische, freiwillige und die Lillendorfer Feuerwehrr heran und es gelang nach mehreren Stunden den vereinten Anstrengungen derselben des Elementes Herr zu werden. Die kleinen Leute, welche das Haus zahlreich bewohnten, haben durch Brand, sowie Demolirung ihrer Habseligkeiten großen Schaden erlitten, da sie nicht versichert sind. Ein vom Himmel herniederströmender, anhaltender Regen unterstützte die Bemühungen der Feuerwehr. Die Ursache der Entstehung des Brandes ist noch nicht aufgeklärt. Das Feuer ist in einer Dachkammer ausgebrochen.

Neurode. Die Karawanenzüge von hier und den anderen Grenzorten nach Oesterreich halten ununterbrochen an, weil die Armut und die in Deutschland bestehenden Hölle dazu drängen. Das Pfund Mehl und Brot ist in Oesterreich nur 3—4 Pf. billiger wie hier, es bezieht sich also Jedermann, die polizei zugelassenen kleinen Mengen herüberzuholen. In neuester Zeit ist es auch gestattet, 4 Pfund Schweinefleisch resp. Speck zollfrei in die Grenzorte einzuühren; letzterer kostet in Oesterreich nur 60 Pf. pro Pfund, bei uns aber 1 Mk. Dies ist auch eine Segnung unserer Volkswirtschaft, welche, wie bekannt, nicht möglich wäre, wenn das christliche Centrum dagegen gestimmt hätte. Diesem haben es also die deutschen Arbeiter mitzuerdanken, wenn sie bloß halb so viel Fett auf Brot streichen dürfen, wie ohne die Hölle. Der Dank für diese christliche That wird hoffentlich seitens der Arbeiter den

Centrums herren bei den nächsten Reichstagswahlen prompt abgestimmt werden:

Neustadt D.-S. Am Mittwoch, den 27. v. Mts., fand im Hotel „zum goldenen Kreuz“ zu Ehren des scheidenden Landraths von Thiele-Winkler ein Abschiedsessen statt, an welchem 150 Personen, meist Rittergutsbesitzer und Gutsbesitzer des Kreises Neustadt, theilnahmen. Es war eine Freude, diese „nothleidenden“ Herren in ihren prächtigen Carossen fahren zu sehen. Die Meisten konnten wegen ihrer Körperfülle kaum zum Wagen, heraus, aber Abends beim Abschiede ging es noch schlechter. Ueber die Thätigkeit des scheidenden Landraths wollen wir das bemerken, daß bei seinem Antritt die vom früheren Landrath von Wittenburg gestiftete Zeichenschule für Bauhandwerker einging. Das Fest fand mit vielen Toasten den gewöhnlichen Abschluß.

Katibor. Geräbert. In der Nacht zum Sonntag wurden vom Bahnhofspersonal an der Maschine des fahplanmäßig eingelaufenen sogenannten Orient-Expresszuges fünf Auswärtige bemerkt. Ein Unglück mußte geschehen sein. Die Strecke wurde sofort revidirt und man fand vor Markowitz die zermalmte Leiche einer männlichen Person. Die Ermittlungen haben ergeben, daß der Verunglückte ein Arbeiter aus Babil, Namens Kolarczik, war. Er stand im Alter von 22 Jahren. Er ist auf dem Heimwege schlaftrunken auf das Geleise gerathen und dem Tode entgegengegangen.

Striegau. Die hiesigen Genossen begingen am 1. Mai im „Gasthof zum Lamm“ in würdevoller Art und Weise die diesjährige Maifeier. Das Fest war gut besucht und zeigte das Zustromen der Genossen, wie weit auch hier unsere Ideen in die Arbeiterkreise gedrungen sind. Das Fest wurde durch Concert und Gesangsvorträge gefeiert. Verschiedene Belustigungen für Erwachsene und Kinder trugen reichlich zur Abwechslung bei. Zu unserer Sicherheit hatten die hiesige Polizeibehörde und sonstige säuberechtliche Organe in umfangreicher Weise Sorge getragen. Es gebührt denselben hierfür unsererseits vollste Anerkennung. Diesem Umstande ist es wahrscheinlich auch zu verbanken, daß der Staat nicht in Gefahr kam. Wir sind deshalb in der angenehmen Lage, berichten zu können, daß unsere Maifeier ungestört verlief, weil alle Gäste bis zum Schluß sich gut betragen haben.

Fauer. 1. Mai. Ein frecher Einbruch erfolgte in der Nacht zum Sonnabend im Schulhause zu Kolbnitz. Der Dieb drang in die unteren unbesetzten Zimmer ein und durchwühlte alle Schubläden, nach Geld suchend. Als solches hier nicht zu finden, stieg er auf ein Leiter in das Fenster der Wohnkammer ein, brach mit Gewalt den Schreibtisch auf, durchsuchte auch den Waschtisch und warf die darin befindliche Wäsche nebst silbernen Löffeln etc. herum. Nun setzte er sein Suchen im anstoßenden Schlafzimmer, wo die Familie des Lehrers schlief, im tiefen Schlafe lag, fort und nahm ein Kästchen mit sich. Draußen öffnete er erst das selbe und warf Brosche, Halskette und Haarringel daraus fort, sich nur die goldene Damenuhr sammt Kette behaltend. Man nimmt an, daß Bekämpfungsmittel angewendet wurden.

Glogau. Was die Feldmäuseplage die Landwirthe kostet, geht daraus hervor, daß der bekannte Kammerjäger Kube in Breslau im vorigen Jahre allein 432 Centner Weizen, 67 Centner Zuckerrübenkörner und 33 Centner Graupe gegen diese Rager zubereitet hat, welche für 39 900 Mark verkauft worden sind. Das Gift wurde hauptsächlich in den Kreisen Groß-Glogau, Meisse und Striegau verbraucht. Der Schaden, den die durch das Gift vertilgten Mäuse angerichtet haben, ist unberechenbar. Sicher wirkende Massenfallen würden hier sehr wohl am Platze sein, und sollten Befähigte einmal auf eine verlässliche Construction ihr Augenmerk richten.

Hirschberg. 2. Mai. Tod in den Flammen. Sonntag Abend gegen 11 Uhr brannte das Weißste Haus auf dem Buchenberge in Hoherröhrsdorf nieder. Leider ist hierbei auch der Verlust eines Menschenlebens zu beklagen: eine ältere Frau ist in den Flammen umgekommen. Man vermuthet böswillige Brandstiftung.

Niedzwa, Kreis Pleß, 2. Mai. Selbstmord. Vor einigen Tagen erschoss sich, nach der „Meißner Presse“, in seiner Wohnung der hiesige Grenzbeamte Schöpe mit seinem Dienstgewehr, nachdem er vorher in drei Briefen von Frau, Geschwister und Eltern Abschied genommen hatte. Die Kugel durchbohrte von der Mundhöhle aus den Kopf und durchdrang auch noch die Stubendecke. Das Motiv scheint Selbstmord gewesen zu sein.

Posen.

Posen. Das Fraternisiren der geistlichen Geistlichen mit dem Socialismus ist den Bürgerlichen schon lange ein Greuel. So macht in Nr. 291 der „Posener Zeitung“ vom 20. April ein Brigadegeneral seiner schwereren Sorge über die Stöckerlei Luft, indem er sagt: Wenn die frommen Herzen behufs Hebung der allgemeinen Sittlichkeit kurzer Hand die alsbaldige Verstaatlichung der städtischen (oder auch der ländlichen?) Wohnungen vorschlagen, wie es auf dem evangelisch-socialen Congreß geschehen ist und wie es mancher Pfarrer und socialöconomische Dilettant schon lange that, so hört dabei doch ungefähr der Spaß auf. Es folgen dann eine Reihe Lobpreisungen der Socialdemokratie, die sowohl theoretisch wie praktisch den Vorzug verdiene und das historische und organische in der Entwicklung weit mehr respectire, als die Herren Stöcker und Wagner, und dann wird gesagt, die Pastorenbewegung sündige nicht bloß in dem, womit sie dem Socialismus entgegenkommen will, sondern auch in dem, womit sie ihn bekämpft, z. B. dem Vorwurf, daß sie dem Menschen die Zufriedenheit raube. Es sei gar nicht einzusehen, warum es ein Vorzug sein solle, wenig Ansprüche an das Leben zu stellen, die Steigerung der Bedürfnisse wäre vielmehr ein Haupthebel der Civilisation, und wo sollten die Unternehmer bleiben, wenn die Massen noch weniger consumirten als schon jetzt? Für eine solche Unterstützung müsse die bürgerliche Gesellschaft danken. Man sieht, die alte Gesellschaft mag anfangen, was sie will, Alles was sie beginnt, ist nur Wasser auf die Mühle der Socialdemokratie.

Vereine u. Versammlungen.

Vier Festversammlungen fanden am Sonntag früh 7 1/2 Uhr in Breslau statt und zwar im „Vergleiser“, wo Genosse Schütz referirte, in Dlafkes Etablissement, wo Genosse Zahn sprach, bei Gebrüder Köster mit Genossen Hennig als Referenten und im „Weißen Hirs“, wo Genosse Thiel zum Referenten bestellt war. Alle vier Locale waren sehr gut besucht (dem Eintrittsgelde entsprechend durchschnittlich von je 500 Personen) und das Thema: „Der erste Mai und seine Bedeutung“ verkehrte die Anwesenden, unter welchen sich viele Frauen befanden, in eine festlich gehobene Stimmung, die ihren Ausdruck in der Annahme einer Resolution fand, welche sich mit den diesbezüglichen Beschlüssen des Pariser und des Brüsseler Congresses solidarisirt erklärte. Unter begeisterten Hochrufen auf die revolutionäre Socialdemokratie und die Achtundbewegung, sowie unter den rauschenden Klängen der Arbeitermarschmusik wurden die Versammlungen geschlossen.

Socialdemokratischer Arbeiterverein. Am Montag, den 2. Mai, hielt der socialdemokratische Arbeiterverein eine Mitgliederversammlung ab. Zu Punkt 1 referirte Genosse Hennig über: „Socialer Kämpfe“. Der Referent führte aus, sociale Kämpfe seien ein Product der Klassengegensätze, welche innerhalb der menschlichen Gesellschaftsorganisation bestehen. Sie wären aber nicht zu vergleichen mit den Kriegen, welche die Herrschaft und Ländergier der Fürsten oder der Mordspatriotismus, das Product der Völkerverhegung, erzeugt haben. Diese Kämpfe drängen die Kultur zurück, während „socialer Kämpfe“ kulturfördernd seien. — Unsere sogenannte „vaterländische Geschichte“ berichte nur mit Schandern das blutige Unheil, welches die Klassenkämpfe oft angerichtet. Indem man Ursache mit Wirkung verdreht, bezwecke man, die Ueinen gewelhten, die großen Volksmassen, gruselig zu machen. Die Geschichtsbücher jedoch und die Wissenschaft hebt das Auge über den Schrecken der Zeit. An der zerstörenden bemerkt man gerade in den socialen Kämpfen die belebende Kraft. Die Menschheit schafft sich fort und fort neue. Den Erfolg der socialen Kämpfe zeige auch die Geschichte. Redner bewies dies an Beispielen aus dem Alterthum, dem Mittelalter und der Neuzeit. Die Ursache zur Aenderung der socialen Verhältnisse finde man stets in der Art und Weise der Production, oder anders gesagt: wie die Menschheit das schafft, was sie braucht und was sie zu ihrer Unterhaltung zu schaffen vermag. Die Art und Weise, wie die Kämpfe geführt wurden, hing von dem Stande der socialen Verhältnisse ab. Für uns sei der Knüttel als Waffe im socialen Kampf ein bewundener Standpunkt. Derselbe diene höchstens nur noch unseren Gegnern als die einzige „geistige“ Waffe, welche sie besitzen. Nur in Anbetracht der Erbitterung, mit welcher sociale Kämpfe zum Austrag gebracht werden, sei man noch nicht normwärts gekommen. Bei den Kämpfen der einen Nation gegen die andere herrscht wenigstens die Gnade des Siegers. Im socialen Kampf mordet man erbarmungslos, dies beweise die Geschichte der Commune von 1871. In Anbetracht der raffinierten Grausamkeit lasse sich kein Unterschied zwischen den Regaketen der Ordnungspolizei bei der Commune und den Helotenmorden Spartas im Alterthum finden. Setzen auch unsere jetzigen socialen Kämpfe geistiger Natur, so lasse man doch an Erbitterung gegen uns nichts fehlen und Opfer koste es reichlich. Schade möge es ja für unsere bestehenden Klassen sein, daß man nicht mehr nach dem Recept Luthers verfahren könne. Daß man es gern möchte, haben uns Neben aus dem Reichstage gelehrt. Das „Wehe dem Besiegten“ des Gallierführers Brennus sei noch heut eine fürchterliche Mahnung. In dem Kampfe der untersten Klassen, des gemeinen Mannes für sein Recht sehe man leider nur die Brand- und Todesfackel gegen das Herz des Vaterlandes, wiewohl dieser Kampf eher das Wohl des Vaterlandes sei. Redner zitat nun an Beispielen aus allen Zeiten der Geschichte, wie die herrschenden Klassen der Verbreitung des Wissens feindlich gegenüberstanden hätten. Allerdings, solche Thatsachen beichte keineswegs unsere vaterländische Geschichte für das Volk. Unsere heiligste Aufgabe sei, Wissen zu verbreiten, weil ganz richtig, wie Lassalle gesagt, unser größter Feind der Unverstand der Massen sei. — Der Vorsitzende stellte den Vortrag zur Discussion und theilte sich mehrere Genossen daran. Genosse Bertram zieht die Maifeier in den Kreis seiner Betrachtung und spricht sich abschließend über die unnötige Vorsicht unserer Sicherheitsorgane aus. Genosse Hennig meint, diese Anordnungen hätten nach seiner Meinung nur dem Zweck dienen sollen, die Zahl der Maidemonstranten zu erhöhen. — Unter Verschiedenem wird noch über einiges discutirt, auch bleibt der Vorsitzende Genosse Giegmann kund, daß zum 28. Mai der socialdemokratische Arbeiterverein sein Sommerfest abhält. Die Versammlung ist damit einverstanden und erfolgt Schluß derselben.

Nachtrag.

Die Maifeier ist nach allen bis jetzt eingetroffenen Nachrichten in ganz Deutschland, sowie in dem größten Theile des Auslandes durchaus ruhig und würdevoll verlaufen. An vielen Orten that strömender Regen der Feier Abbruch und dürfte dieselbe wohl auf den nächsten Sonntag verschoben worden sein. Die Maßnahmen der Behörden haben sich überall als durchaus überflüssig erwiesen und das schwer geängstigte Spießrathsumpf kann wieder aufathmen — der „große Kladderadatsch“ ist noch nicht gekommen. . . .

Der künftige Kassirer des Bankhauses Rothschild, Jäger, ist in den letzten Tagen in einem Hotel in Brüssel gesehen worden. Deutsche Geheimpolizisten sind zur Aufspürung desselben dort eingetroffen. Am Sonnabend ließen die Behörden bei einer Frauenperson, welche mit Jäger befreundet ist und seit einiger Zeit in Brüssel wohnt, eine Hausdurchsuchung vornehmen. Eine Verhaftung der Frauenperson wurde nicht vorgenommen, dagegen ist eine strenge Ueberwachung derselben durch die Polizei angeordnet.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 30. April.

Todesfälle. II. Alexander, S. des Witzger Alexander Kwasniewski, 2 M. — Hausdienersfrau Marie Köbner, geb. Hanke, 42 J. — Elfriede, T. des Schmiedes August Köhler, 4 J. — Eisenbrecher Johann Benthien, 46 J. — Paul, S. des Goldporteurs Paul Busch, 3 M. — Kaufmannsrau Handel Weiner, geb. Buslig, 40 J. — III. Friedrich, S. des Arbeiters Heinrich Hoffmann, 4 M. — Selma, T. des peni. Kollektors Gustav Klose, 5 J. — Lehrerswitwe Christiane Gjalas, geb. Albrecht, 76 J. — Erich, S. des Zimmermanns Emil Gorfegner, 6 M.

Vom 2. Mai.

Heiraths-Ankündigungen I. Gottlieb Schirogel, ev., Friedrich-Wilhelmstraße 22/23, und Martha Kluge, evang., Gräbnerstraße 46. — Zimmermann Wilhelm Kalt, evang., Posenerstraße, „Stadt Platzburg“, und Anna Rademacher, kath., Gartenstraße 24. — II. Schmitz Friedrich August, ev., Lemalstraße 25, und Johanna Kapitola, kath., zu Waisfriedhof, Nr. Frankenstein. — III. Handschuhmacher Carl Müller, ev., Lehndamm 8, und Anna Westermüller, kath., Gneisenstraße 16. — Maler Ewald Forner, kath., Herstraße 17, und Clara Moll, ev., Ottostraße 20. — Landwirth August Schnelle, kath., Große Döllingengasse 8, und Lucille Nieboda, ev., Schlegelwerberstr. 6. — Handschuhmacher Georg Warczcha, kath., Lehndamm 3b, und Wilhelmine Knauer, kath., Bismarckstr. 19.

Eheschließungen I. Klempnermeister Paul Junggebauer, ev., zu Wanken, mit Louise Kühner, ev., hier. — Stationsvorsteher a. D. Hugo Steinhorst, ev., mit Emma Seidel, ev., hier. — Zimmerer August Meißner, kath., mit Anna Rachel, kath., hier. — Schuhmachermeister Stanislaus Schulz, kath., mit Martha Ferschke, kath., hier. — Haushälter August Jagel, ev., mit Clara Hoppe, kath., hier. — II. Pract. Arzt Dr. Max Gaertner, jüd., zu Bunzlau, mit Gene Sewkowitz, jüd., hier. — Schuhmacher Carl Bunde, evang., mit Anna Wiedner, kath., hier. — Tischler Adolf Klase, ev., mit Ida Gildner, ev., hier. — Schuhmacher Carl Scholz, evang., mit Pauline Müller, kath., hier. — III. Schuhmacher Paul Defens, kath., mit Ernestine Fiebig, kath., hier. — Rutscher Carl Günther, kath., mit Johanna Sauermann, kath., hier. — Arbeiter Richard Rauer, kath., mit Agnes Schöper, ev., hier. — Feilenhauer August Druschmann, kath., mit Helene Mische, ev., hier.

Geburten I. Rutscher Joseph Wiesner, kath., T. — Kaufmann Georg Volkmann, ev., T. — Tischler Hermann Ott, ev., S. — Klempner Michael Hart, kath., T. — Arbeiter Carl Langner, kath., S. — Kaufmann Siegfried Haer, jüd., S. — Arbeiter Joseph Deichsel, kath., S. — Stellmacher Friedrich Mai, ev., T. — Arbeiter August Förster, ev., S. — Schlosser Emil Heiske, kath., S. — Müller Gustav Frunke, ev., S. — II. Haushälter Julius Ermer, kath., T. — Lehrer Rudolph Nicolai, evang., T. — Heizer Emanuel Müller, kath., S. — Weichenkeller Traugott Keil, ev., T. — Vicefeldwebel Joseph Maciejek, evang., T. — Kunstgärtner Oswald Vogel, kath., T. — Tapezierer Adolph Auler, kath., T. — Rangirer Carl Jähig, ev., T. — Schuhmacher Franz Ahmann, kath., S. — Schneidermeister Joseph Schlotawa, kath., S. — Eisenbrecher Joseph Vogel, kath., S. — Müller Ernst Haertel, ev., S. — Kaufmann Berthold Kohn, jüd., S. — Tischler Hugo Klammert, kath., T. — Straßenbahnwärter August Edert, ev., T. — Stellmacher August Nielsch, ev., S. — Müller Johann Geier, kath., S. — Fleischermeister Carl Weis, ev., J. — Arbeiter Albert Bartisch, ev., S. — III. Tabakschneider Hirsch Chalmoff, jüd., S. — Dienstmann Carl Bahner, kath., Zwillinge (T.). — Haushälter Friedrich Morawicz, ev., T. — Zimmermann Gottlieb Krumm, ev., S. — Tischler Mathias Langinka, kath., S. — Buchbinder Max Ubrich, kath., S. — Buchhalter Max Hönlich, ev., S. — Kaufmann Johann Finger, kath., T. — Schlosser August Wroz, kath., S. — Brauer Friedrich Hanke, ev., S.

Todesfälle II. Friz, S. des Bäckermeisters Robert Blafer, 10 M. — Fuhrwerksbesitzer Wilhelm Bähold, 55 J. — Martha, T. des Klempners Wilhelm Neumann, 9 T. — Kaufmanns Wittwe Bertha Ginsberg, geb. Cohn, 65 J. — Ball, T. des Straßenbahn-Conducteurs Ernst Hentschel, 8 M. — Gutsbesitzers Wittwe Marie Waiwald, geb. Kunge, 58 J. — Curt, S. des Schuhmachers Bernhard Wittkowski, 5 M. — Droschkenbesitzer Gottlieb Wuttke, 54 J. — Helene, T. des Lackirers Ferdinand Sternberg, 6 T. — Malersfrau Anna Trebed, geb. Haselbach, 44 J. — Hauptmanns Wittwe Bauine Letigau, geb. v. Owsien, 87 J. — Handelsmanns Wittwe Christiane Kilmhardt, geb. Hildert, 57 J. — Adolf, S. des Restaurateurs Alois Winkler, 11 T. — Arbeiter Johann Blaschke, 69 J. — Antonius, S. des Strohhutarbeiters August Viefert, 3 J. — Theresia, T. des Brauers Paul Ritter, 1 J. — Erich, S. des Schmiedes Carl Bräuer, 5 T. — Dienstmädchen Martha Semper, 25 J. — Wächters Wittwe, Louise Gaffronke, geb. Schramm, 68 J. — III. Elfriede, T. des Schneiders Paul Schaar, 16 T. — Schaffnersfrau Ottilie Anders, geb. Sappelt, 41 J. — Pauline, T. des Tischlermeisters Adolph Polaske, 9 M. — Lehrers Wittwe Ida Rebner, geb. v. Donat, 81 J. — Albert, S. des Theater-Secretärs Walbert Glaeger, 8 M. — Füllfrier Wilhelm Winkler, 21 J. — Nähterin Bertha Kohn, 16 J. — Marie, T. des Schlossers Anton Wötel, 9 M. — Georg, S. des Tischlermeisters Hermann Dittmann, 3 M. — Droschkenkutscher August Krause, 68 J.

Briefkasten.

Hawittsch. Bekken, Pant, wir sind mit dem Bewußtsein bereits versehen. — Gruß!

So keine „Vollswacht“ ist im Haus, Da sieht es öd' und traurig aus!

Volksversammlungen

78 finden täglich in dem seit seinem 30 jährigen Bestehen durch Reellität bekannten Herren- und Knaben-Garderoben-Geschäft von

L. Prager, Albrechts-Strasse 51, Ecke der Schuhbrücke, statt.

Trotzdem für gute Qualität die höchsten Arbeitslöhne gezahlt werden, sind die Verkaufspreise doch billiger wie bei jeder Concurrnz.

Leser- und Discutir-Club „Freiheit“.

Mitglieder-Versammlung alle Diensttage im Locale des Herrn Küms, Schwibstraße Nr. 3 (Hofenbain).

Dienstag, den 3. d. Mts.

ist folgende Tagesordnung:

1. Vortrag des Genossen Kühn: „Die Wohnungsfrage.“
2. Discussion. 3. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Leser- und Discutirclub „Gleichheit“.

Dienstag, den 3. Mai Abends 8 1/2 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Gasthof „zum Haber“, Vorwerkstraße 47.
Tages-Ordnung:

1. Vortrag.
2. Discussion.
3. Verschiedenes.

Recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist erwünscht.
Gäste sind willkommen.
Der Vorstand.

Socialdemokratischer Leser- u. Discutir-Club „Solidarität“.

Mittwoch, den 4. d. Mts., Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Lokal des Herrn Küster, Lehndamm 28.

Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

NB. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Für Schuhmacher!

Von jetzt ab befindet sich meine

Lederhandlung u. Schäftefabrik

19 Schuhbrücke 19.

Reich sortirtes Lager aller Sorten Ober- und Unterleder, sowie Bürsten und sämtliche Schuhmacher-Artikel in nur hervorragender Güte.

Fritz Schneider.

Zum 1. Mai.
Unserm Genossen Wilhelm Bäte zur erfolgten Geburt eines kleinen Socialdemokraten die besten Glückwünsche von seinen rothen Freunden
G. G. R. S. L. W. Sch. G.

Hurrah! Hurrah!
bei unserm Collegen
Fritsche
ist ein kleiner Socialdemokrat da!
Seine Freunde.

Achtung!
Der gefannte Herr, welcher meinen Schirm in dem Fleischerladen gegenüber von Welz in Dswitz vertauschte, wird ersucht, denselben gegen den seinigen in der Expedition umzutauschen.
Hermann Reichelt.

Bekanntmachung!
Ich habe mein Brot bedentend vergrößert u. offerire Hausbrot, 4 Pfd. gebacken zu 50 Pf. An Geschmack und Güte ausgezeichnet. Bei Entnahme von 3 Mt. frei in's Haus.
Carl Fiebach,
Fr. Wilhelmstr. 50, Langeasse 64.

Neue Heringe
die Mandel 30, 40, 50, 60, 75 und 120 Pfennige 40
Ring 46 im Hofe.

Vorziger dieses erhält 3% Rabatt.
Praktische Hausfrauen, welche Geld sparen wollen zum Nutzen ihres Haushaltes, der heute durch die teuren Lebensmittel erschwert ist, mache von meinen noch nie dagewesenen
25 47

Gelegenheitskäufen
Gebrauch. Ich offerire engl. Tüll-Gardinen in Crème, weiß, das Fenster von 1,20 M. an, Betttücher, ohne Rahm, 90 Pf., Julett u. Jachen 20 Pf. p. D., Wallis, Damast, Pique-Parchend 25 Pf., Große Bettdecken 1,50 M., Sandtücher 15 Pf., Tischdecken 80 Pf., Damenhemden 90 Pf., Kinderhemden 20 Pf., Säuerstoffe 30 Pf., fertige Bezüge 3 M. Große Auswahl in Mädchen- und Kinderkleidern, sowie Knaben-Anzüge von 2 M. an, Kleiderstoffe in den schönsten und modernsten Farben zu spottbilligen Preisen.
Großes Lager f. Cachemires von 50 Pf. bis 2 M.
Bestellungen nach Maß binnen 24 Stunden.
Besonders mache auf ein bedeutendes Lager von Damen- und Kinderhüten von 50 Pf. an aufmerksam.

Max Wagner
Kupferschmiedekasse 7, nahe am Neumarkt.

Gesangs-Abtheilung des sozialdem. Arbeiter-Vereins.

Die Mitglieder werden ersucht, Mittwoch, den 4. Mai, Abends 8 Uhr zu erscheinen.
Ablieferung der Gesangsabzeichen.

Der Vorstand.



Särge

Tabak-Gras 4 Pfd. 80, 50, 75 Pf. stets vorrätig.
Kramler Pl., Fried-Wilhelmstr. 2.

Meine
Messerschmiedewerkstatt, Schleif- u. Polir-Anstalt
besteht sich vom 1. Mai ab
Weißberggasse Nr. 7
zwischen Nicolaistr. und Reuschstr.
Paul Grunwald.

Holzpanzinen
eigenes Fabrikat im ganzen und einzeln am billigsten
Sobrauerstr. 43. C. Steuer.

Julius Philipp's
Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Cabinet empfiehlt sich einer geneigten Beachtung.
Friedr. Wilhelmstr. 52.

Billigster
Pub-Bazar
am Blase.

Erwerhüte, elegant ausgeführt, Stück von 60 Pf. an.
Spitzenhüte, elegant ausgeführt, Stück von 60 Pf. an.
Spitzenkapphüte, eleg. ausgeführt, Stück von 60 Pf. an.
Bande Tüllhüte, elegant ausgeführt, Stück v. 1,20 Mk. an.
Mädchen- u. Kinderhüte, eleg. ausgef., Stk. v. 45 Pf. an.
Strohüte von durchbrochenem Geflecht, Stück von 40 Pf. an.
Größte Auswahl vom billigsten bis zum feinsten Genre vorrätig und sicure-b billig.
Pariser Modelle in großer Auswahl verkaufe unterm Selbstkostenpreise. 51
(Sonntags stets geöffnet.)
Mitglieder dieser Zeitung erhalten noch extra Rabatt auf meine bekannt billigen Preise.
Nur

S. Brandt,
Ohlauerstraße
1. Et. 86 86 1. Et.
2. Haus vom Ring links, vis-a-vis. Hofphotograph Kaschkow

Th. Muszynski's Sargmagazin
Gräbshenerstr. 40,
empfehlte sein großes Lager von den einfachsten bis zu den elegantesten zu den billigsten Preisen.

Circus Benz
Breslau, Louiseplatz.
Heute Dienstag, den 3. Mai, Abends 7 1/2 Uhr:
Brillante Vorstellung
mit besonders gewähltem Progr.
Zum 16. Male:
„Auf Selgoland“
oder „Ebbe und Fluth“.
Große hydrologische Ausstattungs-Pantomime in 2 Abtheilungen mit Nationaltänzen von 70 Damen in Prachtkostümen, Aufzügen etc.
Dampfschiff- u. Segelbootsfahrt Wasserfällen. Grande Fontaine lumineuse. Niesen-Fontaine, in einer Höhe v. 80 Fuß ausstrahlend.
Trompeter-Corps mit alldeutschen Feldtrompeten, schlesische Leib-Musikere. Neue Einlage: Garde du Corps. Selbe Garde-Mannern.
Außerdem: 6 irländische Jagdperde in Freiheit dressirt und vorgeführt von Director **Franz Konz.** Das Schlußstück „Solon“ ger. v. Fr. Clotilde Hager, schließend mit den großartigen Gängen auf den Hinterfüßen. **Königs-Quadrille** geritten von 8 Damen und 8 Herren. Auftreten der Damen **Mlle. Theresina, Miss Edith, Geschw. Lawrence etc.** Täglich: Vorstellung Abends 7 1/2 Uhr mit neuem Programm u. „Selgoland“.
Morgen Mittwoch, d. 4. Mai, Nachmittags 3 Uhr, u. Sonntag, den 8. Mai, Nachm. 4 Uhr: Gr. Extra-Vorstellung mit der Wasserpantomime „Auf Selgoland“ in derselben Ausführung u. denselben Lichteffecten wie Abend. Preise wie gewöhnlich.
Franz Konz, Director.

Für Raucher!
Vorzüglliche Cigarren.
Großes Format
4 Stück 10 Pfenning,
kleines Format
5 Stück 10 Pfenning
empfehlte

Louis Schröter,
Cigarrenfabrik,
Friedrichstr. 64 gegenüb. Zimmerstr. und Poststraße, Ecke Kärntnerstr.
Den werthen Genossen empfehle ich mich zur
Anfertigung aller in mein Fach schlagenden Arbeiten.
Reparaturen werden schnell und sauber ausgeführt. Solide Preisberechnung.
R. Welz, Schuhmacher.
Friedr. Meißelstraße 9, 3. Etage.

Preis 30 Pf.		Preis 30 Pf.
Der Arbeiterklub		
besonders die internationale Arbeiterklub-Verbindung und der Achtstundentag.		
Von Carl Kautsky.		
Zu beziehen durch die Expedition	Zweite Auflage.	der „Volkswacht“.

Die prachtvoll ausgestattete
Maifest-Zeitung
8 Seiten stark, Preis 10 Pfg.
ist noch vorrätig und zu beziehen durch alle Colporture und die Expedition der „Volkswacht“, Breslau.